9. August 2026 – Israelsonntag

STETER SCHMERZ WOHNT IN MEINEM HERZEN

Römer 9,2

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

4 **Editorial**
Jutta Weduwen

6 **Geleitwort**
Präses Adelheid Ruck-Schröder

I. ANSTÖSSE AUS DER BIBLISCHEN TRADITION

10 Predigt
Bist du empathisch?
Marie Hecke

14 Liturgie
Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen
Marie Hecke

20 **Am Israelsonntag predigen**
Helmut Ruppel und Lorenz Wilkens

26 Nachruf
»Wenn jemand spricht, wird es heller«
Jutta Weduwen und Christian Staffa

II. AUS DER ARBEIT VON ASF

30 **Der 7. Oktober als offene Wunde**
Daniel Grützmacher und Merlin Waller

34 **Für sie ist jeder Tag Yom Ha Shoah**
Daniel Grützmacher

38 **Ein blühender Mandelbaum, Hoffnung trotz der Kriege**
Uriel Kashi und Estefania Casajus

41 Es begann mit drei Stufen
Ein Gespräch mit dem ASF-Partner und Gründer des Vereins »Drei Stufen«
Baruch Chauskin

III. ZEITGESCHICHTLICHE UND POLITISCHE BEZÜGE

46 Eindrücke aus Jerusalem
Milena und Ann-Kathrin Hasselmann

50 Die Underdogs der Geschichte
Monty Ott

59 Antidemokratische Allianzen
Maja Sojref

66 Kollektenbitte
67 Impressum

Hinweis zum Redaktionsschluss: Der Redaktionsschluss für diese *ASF-Predigthilfe* lag bereits im März 2026. Daher konnten die Autor*innen nicht auf die spätere Entwicklung in Israel und dem übrigen Nahen Osten eingehen.

Zum Titelbild: Der Kaktusgarten von Oded Lifshitz in Nir Oz. Ein Viertel der Bewohner*innen des Kibbuz wurde am 7. Oktober 2023 entführt oder ermordet, darunter auch Lifshitz. Er setzte sich für die jüdisch-arabische Versöhnung ein, half Erkrankten aus dem Gazastreifen bei einer Behandlung und wurde am 7. Oktober ermordet. Sein Garten blüht weiter. Ein Kaktus-Pin erinnert an ihn und sein Engagement für Dialog und Frieden.

Diese und frühere Ausgaben der *ASF-Predigthilfe* finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer*innen auch unter www.asf-ev.de/veroeffentlichungen.
Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de; +49 30 28395-184

Editorial

Jutta Weduwen

Liebe Leser*innen,

die Texte dieser Predigthilfe entstanden im Frühjahr 2026. Wieder – oder immer noch – herrscht Krieg in Israel, im Libanon, im Iran und in den Golfstaaten und auch in der Westbank und im Gazastreifen gibt es kein Ende der Gewalt. Dabei hatten wir nach der Waffenruhe vom Oktober 2025 so sehr auf eine friedlichere Zukunft für die Menschen in Israel, im Gazastreifen und in der ganzen Region gehofft.

Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen – dieser Satz schwingt beim Anblick des im grellen Sonnenlicht blühenden Kaktusgartens von Oded Lifshitz in Nir Oz mit. Oded war ein Friedensaktivist, der in diesem Kibbuz nahe dem Gazastreifen lebte und sich für Verständigung mit seinen Nachbar*innen einsetze. Wie andere auch engagierte er sich etwa bei der medizinischen Versorgung von Kranken aus dem Gazastreifen in Israel. Am 7. Oktober 2023 wurde er von Hamas-Terroristen ermordet. Er liebte seinen Kaktusgarten in Nir Oz. Hier, wo ein Viertel aller Menschen an diesem Tag getötet oder entführt wurde und wo noch immer die Ruinen von der immensen Zerstörung zeugen, blühen heute die Kakteen. Jene Wüstenpflanzen, die auch in lebensfeindlichen Bedingungen bestehen. Und doch bleibt der Schmerz.

ASF musste nach dem 7. Oktober 2023 schweren Herzens die Freiwilligen aus Israel aufgrund des Krieges zurückrufen. Erst im Herbst vergangenen Jahres konnten wieder zwei ASF-Freiwillige ins Land kommen, wo sie Shoah-Überlebende begleiteten und sich in der Gedenkstätte Yad Vashem und einem historischen Institut für die Erinnerung engagierten. Daniel und Merlin besuchten im Rahmen eines Seminars auch die Orte am Rande des Gazastreifens, die so sehr von der Gewalt getroffen wurden (s. Seite 30). In Nir Oz trafen sie auf Menschen, die sich wie Oded weiter für die Erinnerung an diese Gewalt und zugleich für ein friedliches Zusammenleben und den Wiederaufbau der zerstörten Gemeinden auf beiden Seiten des Grenzzauns einsetzen – gerade jetzt. Daniel und Merlin berichten davon, wie schmerzhaft und schwierig das Erinnern und Weitermachen ist und bleiben wird. Und dennoch liegt darin auch eine große Hoffnung und Stärke. Das Symbol der Initiative von Nir Oz ist in Erinnerung an Oded Lifshitz ein Kaktus.

Marie Hecke schreibt in ihrer Predigt zum diesjährigen Israelsonntag, dass es nun von uns, deren Leben in den meisten Fällen so entfernt von diesem gewaltvollen Leid verläuft, wirkliche Empathie braucht: sich auf das Leid einlassen, mitfühlen, alle Menschen in diesem Konflikt hören, gerade die Schwächsten. Nicht aber

Besserwisserei und vorschnelle Bewertung von außen. Wie einseitig aufgeladen und deshalb destruktiv viele Debatten (nicht erst, aber nochmals verschärft) seit dem 7. Oktober verlaufen, zeigt Monty Ott in seinem Beitrag auf und fordert stattdessen eine Solidarität, die sowohl antisemitischen wie rassistischen Hass in den Blick nimmt. Maja Sojref analysiert in ihrem Artikel, wie Rechtsextreme mit einer falschen Israelsolidarität versuchen, von eigenem Antisemitismus abzulenken und für ihre menschenverachtende Agenda zu instrumentalisieren. Auch sie fordert dazu auf, sich gerade in der aktuellen Situation für die Zivilgesellschaft im Land einzusetzen, die von innen wie außen unter so großem Druck steht und dennoch dafür kämpft, dass Israel ein demokratisches und vielfältiges Land für alle Bürger*innen bleibt.

Wir hoffen weiterhin auf eine bessere Zukunft für alle Menschen in der Region, die nur in einem gerechten Frieden dauerhaft zusammenleben können. ASF setzt sich deswegen für den Austausch mit den Menschen in Israel ein. Leider mussten wir aufgrund des Krieges mit dem Iran wieder unsere Freiwilligen vorerst zurückrufen. Doch wir halten den Kontakt mit der israelischen Zivilgesellschaft, wie bei den regelmäßigen Treffen von Shoah-Überlebenden und ihren Angehörigen oder jüdisch-arabischen Dialogveranstaltungen in unserer Jerusalemer Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda.

Ich danke allen Autor*innen sehr herzlich für ihre Beiträge. Mein besonderer Dank gilt dem ehrenamtlichen Redaktionsteam um Gabriele Scherle, Marie Hecke, Angelika Obert, Lorenz Wilkens und Matthias Loerbroks für ihre Begleitung bei der Gestaltung dieser *ASF-Predigthilfe*. Helmut Ruppel hat über lange Jahre diese Hefte mit seiner Neugier und Offenheit geprägt und gestaltet. Er ist am 9. November 2025 gestorben. Wir erinnern an ihn und drucken einen seiner vielen Texte aus der ASF-Predigthilfe erneut ab.

Ihnen, liebe Leser*innen, wünsche ich ermutigende Anstöße zum Weiterdenken und Handeln. Gerade jetzt braucht Israel eine kritische wie warmherzige Solidarität, im Wissen um den steten Schmerz und die bleibende Hoffnung.

Ihre Jutta Weduwen
Geschäftsführerin

Geleitwort

Präses Adelheid Ruck-Schröder

Seit der Reformation wurde der 10. Sonntag nach Trinitatis als Gedenktag der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.) begangen. Über Generationen hinweg wurde er unter diesem negativen Vorzeichen beziehungsweise Proprium gefeiert. Die Zerstörung des Tempels wurde antijüdisch als Strafe Gottes für die Ablehnung Jesu als Messias gedeutet, und der Triumph der Kirche der Verwerfung Israels gegenübergestellt. Wer 2026 über Römer 9,1-5 predigt, sollte diesen Stolperstein im Blick haben, zumal das Motto der diesjährigen Predigthilfe von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste an das Motiv des Schmerzes angesichts der vermeintlichen Verwerfung Israels anknüpft: »Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen« (Röm 9,2). Dieser Titel ist Teil der Epistel am Israel-Sonntag und des vorgeschlagenen Predigttextes (Röm 9,1-5).

Damit rückt ein zweites Proprium des Israelsonntags in den Fokus: Neben das Gedenken an die Zerstörung Israels tritt die bleibende Erwählung Israels als Proprium des Israelsonntags (vergleiche Röm 11,25-32). Dieser Fokus stellt den Israelsonntag unter ein positives Vorzeichen, nämlich die fundamentale Beziehung von Kirche und Israel vor dem Hintergrund der unverbrüchlichen Treue Gottes zu seinem Volk.

Wichtig erscheint mir: Beide Schwerpunkte sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Das Gedenken an die Zerstörung Jerusalems kann nicht begangen werden, ohne sich die grundlegende Beziehung des Christentums zum Judentum immer wieder in Erinnerung zu rufen: Gott hat Israel erwählt und hält ihm die Treue; er macht »Kirche und Israel gemeinsam zu seinen Zeugen und zu Erben seiner Verheißung« – so bekennt es die Kirchenordnung der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Gleichzeitig kann die grundlegende Beziehung von Kirche und Israel nicht thematisiert werden, ohne sich die damit verbundene Geschichte des Leidens nahegehen zu lassen. Das ist gegenwärtig angesichts der politischen Lage in Israel und im Nahen Osten hochaktuell. Das gilt aber auch vor dem Hintergrund der Geschichte, insbesondere des christlichen Antijudaismus: Über Jahrhunderte haben Christinnen*Christen Jüdinnen*Juden Schmerzen zugefügt. Und wo dies nicht der Fall war, haben sie doch mehrheitlich den Schmerz Israels mit triumphalistischem Gestus missachtet. Ganz anders der Jude Paulus im Blick auf das Schicksal seiner jüdischen Zeitgenoss*innen: »Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen.« Ein Zeugnis für tiefste Empathie, die jeder Überheblichkeit gegenübersteht!

Das Mitleiden an den Schmerzen Israels sowie die Besinnung auf die grundlegende Beziehung zwischen Judentum und Christentum sind keine Themen, die an diesem einen Sonntag abgearbeitet werden können und dann den Rest des Jahres in der Versenkung verschwinden. Die Beziehung zum Judentum, die schuldhafte Geschichte, die wir als Christinnen*Christen sowie als Deutsche im Hinblick auf die Beziehung zu Israel haben, und das Mitleiden an den Schmerzen unserer älteren Geschwister durchziehen alle Sonntage des Kirchenjahres. Mitten in der Passionszeit, in der ich diese Zeilen schreibe, gedenken wir der Leiden und Schmerzen des Juden Jesus. Der Schmerz Christi verbindet sich mit den Schmerzen, die Jüdinnen*Juden erlitten und immer noch erleiden, wie auch mit den Schmerzen der christlichen Geschwister in Palästina und an vielen Orten der Erde, mit den Schmerzen aller Menschen, die Unrecht, Bedrängnis und Verfolgung erfahren. Schmerz ist nicht exklusiv, er verbindet die Menschen miteinander und ruft zur Empathie auf.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen.« Diese Einstellung lebt Aktion Sühnezeichen Friedensdienste seit fast siebzig Jahren. Bei meinem Besuch in Jerusalem im Oktober letzten Jahres war ich beeindruckt vom Engagement der gegenwärtigen Volontär*innen gerade auch angesichts der höchst angespannten Lage in Israel und Palästina. Der Schmerz über den Hass gegen Israel und über die Spirale der Gewalt im Nahen Osten sind hochaktuell. Schmerzen, die Menschen einander zugefügt haben – die Deutsche ihren Nachbarinnen*Nachbarn zugefügt haben – macht Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zum Fundament der Freiwilligenarbeit. Wenn auch viele Schmerzen nicht geheilt werden können, wenn Traumata an die nächste Generation weitergegeben werden, so öffnet Aktion Sühnezeichen Friedensdienste Wege der Begegnung und der Empathie. Dafür, dass Aktion Sühnezeichen Friedensdienste seit 1958 diesen Weg des »steten Schmerzes« geht, jedes Jahr Freiwillige für die unterschiedlichsten Dienste aussendet und Materialien für die Gemeinden veröffentlicht, dafür möchte ich meine tiefste Anerkennung und meinen herzlichen Dank aussprechen.

Dr. Adelheid Ruck-Schröder ist seit 2025 Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen. Nach dem Studium der Evangelischen Theologie in Tübingen und Berlin wirkte sie als Pfarrerin und Leiterin des Predigerseminars Loccum und zuletzt als Regionalbischöfin im Sprengel Hildesheim-Göttingen.

FREIWILLIGE MIT AKTION SÜHNEZEICHEN FRIEDENSDIENSTE IN ISRAEL

Bis zu den Anschlägen vom 7. Oktober 2023 konnten rund 20 Freiwillige mit *ASF* jedes Jahr nach Israel gehen. Die Freiwillige Leonore besuchte 2022 in Jerusalem wöchentlich die Zeitzeugin Marianne Karmon, die mittlerweile verstorben ist. Sie unterstützte außerdem in einer Jerusalemer Schule Menschen mit Behinderungen.

Zwei Freiwillige engagierten sich zuletzt seit September 2025 wieder bei Jerusalemer Partnerorganisationen. Nach Ausbruch der Kämpfe Ende Februar 2026 mussten sie leider das Land verlassen. *ASF* hofft darauf, nach einer Beruhigung in diesem Herbst wieder mehr Freiwillige entsenden zu können.

I. ANSTÖSSE AUS DER BIBLISCHEN TRADITION

PREDIGT

Bist du empathisch?

Predigt über Röm 9,1–5

Marie Hecke

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, war und kommt.

Bist du empathisch? Kannst du das Leid anderer in dich reinlassen? Schaffst du es, dich einzufühlen in andere Perspektiven, mitzufühlen und zuzuhören, ohne alles besser zu wissen und zu bewerten? Oder sagst du schnell »Ja, aber …«?

Nach dem 7. Oktober 2023 breitet sich schnell Befangenheit um sie herum aus. Ihr nichtjüdisches Umfeld verfällt schon kurz nach dem Massaker in beredtes Schweigen. Sie schauen ihr nicht mehr in die Augen, wenn das Gespräch auf Israel und Gaza kommt. Wechseln schnell das Thema. Sie aktualisiert ständig ihre Timeline, um neuste Informationen zu den Geiseln zu bekommen. In ihrem Lieblingscafé in Berlin klebt an der Bar ein Sticker. »From the river to see.« Sie trägt ihre Kette mit dem Davidstern nur noch unter dem Pullover. Ein Bekannter spricht sie in der Sauna an: »Das sind doch Kriegsverbrechen, Völkermord, die ihr da in Gaza macht.« Sie fühlt sich nackt und schutzlos. Sie war erst einmal in ihrem Leben in Israel. Trotzdem fühlt sie sich unsicher, seit dem 7. Oktober. Wo soll sie hin? Schmerzhaft wird ihr klar: Sie ist auch Teil derer, deren Leid und Leben irgendwie anders gewichtet werden.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen«, schreibt Paulus im Brief an die Römer.

Paulus ringt. Er leidet mit. Er ist empathisch. Tiefe Traurigkeit und steter Schmerz wohnen in seinem Herzen. Seine geliebten Geschwister, sie teilen nicht seine Überzeugung, sein Vertrauen in, seine Verbundenheit mit dem Messias. Die Mehrheit

der Jüdinnen*Juden sieht im ersten Jahrhundert in Jesus nicht den Messias, den Christus. Das ist für Paulus schwer. Das muss er aushalten. In Römer 9 bis 11 muss er durchbuchstabieren, was das heißt.

Zu Beginn ruft Paulus sich vor Augen, was Gott, schon lange bevor von Jesus die Rede war, den Israelit*innen geschenkt hat. Wie auf einem Geburtstagstisch breitet er es vor sich aus: da die Gotteskindschaft, hier die göttliche Gegenwart, die Schechina, daneben der Bund und die Tora. Wie Geschenke legt er es hin, betrachtet es und kommt zu dem Schluss: Gott hat Israel schon seine Liebe geschenkt. Das bleibt bestehen. Das ist alles zu kostbar, als dass es nichts mehr wert wäre. Und aus dieser Mitte, aus diesem Reichtum heraus, stammt der Messias. Für Paulus steht fest, das kann und soll Israel, seinen Geschwistern, nicht weggenommen werden. Trotzdem entsteht für ihn ein existenzielles, theologisches Problem. Paulus glaubt an den Messias als Ausdruck der Liebe Gottes, das Volk Gottes glaubt aber nicht an den Messias. Das schmerzt. Das muss er aushalten. Statt sie zu verfluchen, ist er aber solidarisch mit seinen Geschwistern. Er vertraut auf Gottes Treue. Paulus hält den Widerspruch aus. Er hält aus, dass es Unterschiede gibt, dass Mehrdeutigkeit ein Geschenk sein kann. Er ist empathisch.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen«, schreibt Paulus im Brief an die Römer.

Der heutige Sonntag, der Gedenktag an die Zerstörung Jerusalems, an die zweifache Zerstörung Jerusalems, die Zerstörung des Tempels. Woran denkst du, wenn du an die Zerstörung Jerusalems denkst?

Wenn ich die Wörter »Zerstörung« und »Jerusalem« höre, dann denke ich an Kyjiw, an Homs, an Gaza, an Damaskus, dann sehe ich sofort Bilder der Zerstörung, Trümmerberge. Die Zerstörung, die war, wird überlagert von aktuellen Bildern: Zerstört sind Häuser und Städte, Leben von Ermordeten, von Zehntausenden Zivilist*innen, von Angehörigen. Zerstörte Leben. Wenn ich an Zerstörung und Jerusalem denke, dann sehe ich die Bilder von Geiseln, zerstörte Leben. Ich denke an das zerstörte Vertrauen: in den Staat Israel als Schutzort des jüdischen Lebens. In die internationale Gemeinschaft als Anwältin eines gerechten Friedens für Israelis und Palästinenser*innen. In die westliche Gesellschaft, nicht zuletzt die deutsche, und ihr Versprechen eines »Nie wieder« gegenüber Antisemitismus und Judenhass.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen«, schreibt Paulus im Brief an die Römer.

Zweimal wurde der Tempel in Jerusalem zerstört. Der heutige Gedenktag hat eine lange antisemitische Tradition: Die Tempelzerstörung wurde als Strafe Gottes für den Unglauben »der Juden« an den Messias gedeutet. Die Kränkung christlicherseits

ist dauerhaft, ein Stachel, dass das jüdische Volk nicht an Jesus als den Messias glaubt. Das ist ein Stachel im christlichen Fleisch, der die eigenen Zweifel und den eigenen Unglauben nährt und darin eine dauerhafte Provokation erzeugt, auf die mit Gewalt, mit Abwertung jüdischen Lebens, mit Antisemitismus reagiert wird. Der Mechanismus ist uralt. Adorno bringt das auf den Punkt, wenn er schreibt:

»Im Bild des Juden, das die Völkischen vor der Welt aufrichten, drücken sie ihr eigenes Wesen aus. Ihr Gelüste ist ausschließlicher Besitz, Aneignung, Macht ohne Grenzen, um jeden Preis. Den Juden, mit dieser ihrer Schuld beladen, als Herrscher verhöhnt, schlagen sie ans Kreuz, endlos das Opfer wiederholend, an dessen Kraft sie nicht glauben können.«

Die Nachfolger*innen von Paulus haben nicht seine Größe, seine Empathie, um zuzulassen, dass es andere gibt, die nicht an Jesus als Messias glauben und trotzdem Gottes geliebte Kinder sind. Sie schaffen es nicht, das stehen zu lassen, sondern wiederholen endlos das Opfer, an dessen Kraft sie offenbar nicht schaffen zu glauben.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen«, sage ich heute, 2.000 Jahre später, mit dem Blick auf die Zerstörung in Jerusalem und die Spur der Zerstörung, die sich durch die Geschichte meiner Kirche und Theologie seitdem zieht. Die politische Situation – sie ist zum Verzweifeln. Die Brutalität der Hamas, der Rechtsruck der israelischen Regierung, der monströse Antisemitismus, der sich insbesondere seit dem 7. Oktober in Form des israelbezogenen Antisemitismus Bahn bricht.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen«, schreibt Paulus im Brief an die Römer.

Der heutige Sonntag steht in direkter Verbindung zum jüdischen Feiertag Tischa BeAw, der dieses Jahr Ende Juli begangen wurde. Tischa BeAw ist der Tag der tiefsten Trauer im jüdischen Jahr. Er erinnert an die Zerstörung beider Tempel in Jerusalem. Doch auch andere Katastrophen der jüdischen Geschichte – Pogrome, Vertreibungen, Shoah – sind mit diesem Datum verbunden. Die Jüdische Studierendenunion Deutschland hat zum Tischa BeAw 2025 auf ihrem Instagram-Account folgendes Statement veröffentlicht:

»Es ist ein Tag der Erinnerung, aber auch der Selbstprüfung, man sitzt niedriger, trägt keine frische Kleidung und man soll sich nicht mit Dingen beschäftigen, die von der Bedeutung des Tages ablenken. Doch die Botschaft des Tages Tischa BeAw und jüdischer Trauer als solche endet nie in Hoffnungslosigkeit. Der Tag mündet in der Vision des Wiederaufbaus. Der Schmerz soll nicht lähmen, sondern wachrütteln. Was muss in uns erneuert werden? Welche Beziehung braucht Heilung? Trauer

soll zur Verantwortung werden. Tischa BeAW erinnert uns: Unsere Reaktion zählt. Auch heute gilt: Einheit beginnt im Kleinen, bei ›Bring uns zurück zu dir G-tt, damit wir zurückkehren‹. Mit diesem Satz endet die Megilla ›Eicha‹, das Buch der Trauer, welches an Tischa BeAw gelesen wird. Es zeigt: Die Trauer von Tischa BeAw ist ein Aufruf zu Verbesserung. Jeder von uns kann Teil des Wiederaufbaus sein – durch Verbindung, Empathie und echtes Mitgefühl.»

Bist du empathisch? Kannst du das Leid der anderen in dich reinlassen? Schaffst du es, dich einzufühlen in andere Perspektiven, mitzufühlen und zuzuhören, ohne alles besser zu wissen und zu bewerten? Oder sagst du schnell »Ja, aber …«?

Nachdem sie die Nachrichten am 7. Oktober gehört hat, schreibt sie abends ihrer jüdischen Bekannten eine Nachricht: »Wie geht es dir?« Vier Wörter. 13 Zeichen. Sie schickt noch eine zweite hinterher: »Ich denke an dich.« Noch mal vier Wörter. 14 Zeichen. Erst später erzählt ihr die Bekannte, die keine Bekannte mehr, sondern inzwischen eine Freundin ist, dass sie eine der wenigen war, die einfach nachgefragt haben, ohne Besserwisserei, ohne Beschwichtigung, einfach und offen nachgefragt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen in Jesus Christus.

Amen.

Dr. Marie Hecke ist Pfarrerin am Institut Kirche und Judentum und Referentin der Generalsuperintendentin, Prof. Dr. Julia Helmke, Berlin. Sie ist Mitglied im Vorstand von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*.

Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen

Vorschlag für die liturgische Gestaltung eines Gottesdienstes zum Gedenken an die Zerstörung Jerusalems

10. Sonntag nach Trinitatis, 9. August 2026

Marie Hecke

Musik

Votum

Im Namen Gottes, die uns Mutter und Vater ist,
im Namen Jesu Christi, der uns Bruder und Befreier ist,
im Namen der Heiligen Geistkraft, die uns Mut macht und der uns tröstet.

*Liturg*in:* Der Friede Gottes sei mit euch!
Gemeinde: Und mit deinem Geiste.

Begrüßung

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen« – mit diesen Worten, die der Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom richtete, begrüße ich euch zum Gottesdienst am heutigen Sonntag.

Der heutige Sonntag ist der Tag des Gedenkens an die Zerstörung Jerusalems. Dieser Gedenktag hat eine lange antisemitische Tradition: Die Tempelzerstörung wurde als Strafe Gottes für den Unglauben des jüdischen Volkes an den Messias gedeutet.

»Steter Schmerz wohnt in meinem Herzen«, seufze ich heute, 2.000 Jahre später, mit dem Blick auf die Zerstörung in Jerusalem und die Spur der Zerstörung, die sich durch die Geschichte meiner Kirche und Theologie bis heute zieht.

All das bringen wir heute vor Gott – klagend, seufzend, bittend, hoffend.

Danke, dass Sie/ihr all das heute mittragen/mittragt.

Gott begleite uns dabei mit Segen und Geistkraft.

Lasst uns hineingehen mit dem ersten Lied: Tut mir auf die schöne Pforte.

Lied: Tut mir auf die schöne Pforte; EG 166,1–2 und 5–6

Psalm 74 (im Wechsel mit der Gemeinde gesprochen)

1 Warum, Gott, hast du uns ganz und gar verstoßen?
Warum raucht dein Zorn gegen die Herde deiner Weide?
2 Denke an deine Gemeinde, die du erworben hast vor langer Zeit,
an den Stamm deines Eigentums, den du erlöst hast,
an den Berg Zion, den du zur Wohnung erwählt hast.
3 Lenke deine Schritte dorthin, wo seit Langem Trümmer liegen!
Alles haben die Feinde im Heiligtum verwüstet.
4 Deine Gegner brüllten inmitten deines Versammlungsortes,
stellten ihre Zeichen als Siegeszeichen auf.
5 Es sah aus, als holte man aus mit Äxten im Dickicht des Waldes.
6 Dann zerschlugen sie alle seine Schnitzereien
mit Beilen und Brechstangen.
7 Sie steckten dein Heiligtum in Brand,
entweihten die Wohnung deines Namens bis auf den Grund.
8 Sie sprachen in ihrem Herzen: Wir wollen sie alle unterdrücken!
Sie verbrannten alle Versammlungsorte Gottes im Land.
9 Wir sahen für uns keine Zeichen,
kein Prophet, keine Prophetin ist mehr da,
niemand unter uns weiß, wie lange.
10 Wie lange noch, Gott, dürfen die Gegner höhnen?
Dürfen die Feinde deinen Namen für immer verachten?
11 Warum ziehst du deine Hand und deine Rechte zurück?
Nimm sie aus deinem Gewand, mach ein Ende!
12 Gott, du bist mein König seit alter Zeit,
vollbringst Rettungstaten mitten auf der Erde.
13 Du trenntest das Meer durch deine Kraft,
zerbrachst die Köpfe der Drachen über dem Wasser.
14 Du zerschlugst die Köpfe des Leviathan,
gabst ihn den Schakalen zum Fraß.
15 Du ließest Quelle und Bach hervorquellen,
immerfließende Ströme hast du austrocknen lassen.
16 Dein ist der Tag, dein auch die Nacht.
Du hast Licht und Sonne eingesetzt.
17 Du legtest alle Grenzen der Erde fest.
Sommer und Winter, du hast sie gebildet.

18 Erinnere dich: Die Feinde haben gehöhnt, Heiliger,
ein törichtes Volk hat deinen Namen verachtet.
19 Überlass nicht dem Raubtier das Leben deiner Turteltaube!
Das Leben deiner Gebeugten vergiss nicht für immer!
20 Schau hin auf den Bund!
Ja, die Schlupfwinkel des Landes sind Orte voller Gewalt.
21 Die geringgeschätzt sind, sollen nicht beschämt weggehen!
Gebeugte und Arme sollen deinen Namen loben!
22 Steh auf, Gott, streite deinen Streit!
Erinnere dich, wie törichte Menschen dich den ganzen Tag verhöhnen!
23 Vergiss nicht das Geschrei deiner Gegner,
das ständig aufsteigende Getöse deiner Widersacher.

Kyrie

Wie lange noch, Gott, dürfen die Gegner höhnen?
Warum ziehst du deine Hand und deine Rechte zurück?
Ewige, wir bringen die Zerstörung dieser zerklüfteten Welt vor dich.
Den Schmerz und das Leid.
Gott, du weißt es und siehst es.
Darum kommen wir zu dir und bitten dich: Kyrie eleison.
Erbarme dich und halte uns.

Kyrie eleison (nach der in der Gemeinde üblichen Form)

Gloria

So lesen wir in Psalmen: Mach ein Ende der Gewalt.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.
Ewige, erinnere dich an dein Versprechen, deinen Bund, deine Treue.
Darauf hoffen wir und darauf vertrauen wir, wenn wir singen:
Ehre sei Gott in der Höhe …

Gloria in excelsis (nach der in der Gemeinde üblichen Form)

Kollektengebet

Ewige, wir sind hier, in dieser Kirche, in deinem Haus,
Wir bringen mit und legen vor dich alles, was uns in diesen Tagen bewegt.
Persönlich. Und in der Welt.

Das, was unsere Herzen schwer macht, was uns zum Verzweifeln bringt,
halten wir dir hin.
Wir verlangen nach Frieden und wissen nicht, wie wir ihn erreichen können.
Was wir aber wissen, ist: Du bist an unserer Seite, Gott.
Amen.

Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut; EG 326,5.6.8

Lesung

Die Lesung aus der hebräischen Bibel steht beim Propheten Jesaja im 27. Kapitel.

2 An jenem Tag gilt: Da ist ein schöner Weinberg, singt für ihn!
3 Ich selbst, Gott, behüte ihn, von Augenblick zu Augenblick gieße ich ihn.
Damit ihm niemand schadet, werde ich ihn Tag und Nacht bewachen.
4 Ich bin nicht zornig. Wer mir Disteln und Dornen gibt, zum Kampf bin ich bereit:
Ich werde auf sie treten, ich werde sie allesamt anzünden,
5 außer wenn sie meinen Schutz ergreifen, mit mir Frieden machen,
Frieden machen mit mir.
6 So kommt es: Jakob wird Wurzeln schlagen, Israel wird Blüten treiben und
aufblühen und das Angesicht der Welt wird voll von Früchten werden.
7 Schlägt Gott Israel so, wie dessen Schläger erschlagen wurden?
Oder mordet Gott es so, wie dessen Ermordete ermordet wurden?
8 Indem du es vertreibst, indem du es wegschickst, streitest du gegen es.
Gott stößt es mit seinem heftigen Atem weg, wenn der Ostwind weht.
9 Darum: Dadurch wird die Schuld Jakobs gesühnt und dies wird die ganze Frucht
der Tilgung seiner Schuld sein: Alle Altarsteine werden weggenommen und wie
Kalksteine zermalmt. Die Ascheren und die kleinen Räucheraltäre werden nicht
mehr errichtet.

Lied: Herr unser Gott, auf den wir trauen; EG (EKiR, EKvW, Lippe) 620

Lesung des Predigttextes

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Rom:

1 Wahrheit sage ich in Verbundenheit mit dem Messias,
ich verbreite nichts Falsches, meine eigene Urteilskraft bezeugt es mir,
bestärkt durch die heilige Geistkraft:

2 Ich bin zutiefst traurig, steter Schmerz wohnt in meinem Herzen.
3 Ich wünschte nämlich, anstelle meiner Geschwister, meiner leiblichen Verwandten, selbst gebannt und vom Messias getrennt zu sein.
4 Sie sind Israelitinnen und Israeliten, denen die Gotteskindschaft zu eigen ist, die göttliche Gegenwart, der Bund und die Gabe der Tora, der Gottesdienst und die göttlichen Verheißungen.
5 Ihnen gehören die Väter und Mütter an, aus ihrer Mitte stammt der Messias. Gott, lebendig über allem, sei gesegnet durch Zeiten und Welten. Amen.

Glaubensbekenntnis als Lied: Wir glauben, Gott, ist in der Welt; Singt Jubilate 48

Predigt über Röm 9,1–5 *(s. Predigtempfehlung auf S. 10)*

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, war und kommt.

Lied: Meine engen Grenzen; Singt Jubilate 38

Abkündigungen

Fürbitte

Lasst uns miteinander und füreinander beten und Gott bitten.

Gott, du Schöpferin des Lebens
So viel Zerstörung, so viel Tod, so viel Schmerz!
Gedenke mit uns der Opfer des 7. Oktober.
Klagend bringen wir vor dich die Toten und die Misshandelten,
die Verletzten und die Verzweifelten, das Leid und die Traumata.
Wir bitten dich:
Tröste, stehe bei und halte deine schützende Hand über sie.
Mach ein Ende der Gewalt. Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Gott, du Anwalt und Richterin des Lebens
So viel Unrecht, so viel Ignoranz!
Klagend bringen wir vor dich das Elend und die Not, den Hunger und die Gewalt,
die Verzweiflung und die Hoffnungslosigkeit aller Unschuldigen,
die im Gazastreifen und der West Bank unter den Folgen des Angriffes
der Hamas leiden.

Wir bitten dich: Stille den Hunger, schenke Schutz und nähre die Hoffnung auf Frieden.
Mach ein Ende der Gewalt. Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

Gott Israels, Vater Jesu Christi, du unsere Mutter
So viel Hass, so viel Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden!
Voll Sorge sehen wir Israels Bedrohung von außen und von innen.
Wir bitten dich: Halte Israel die Treue.
Mach uns zu treuen Bundesgenoss*innen deines Volkes.
Nimm uns unsere Scheu vor Widerspruch und Streit,
wo immer Antisemitismus aufflammt.
Mach ein Ende der Gewalt. Steht auf, Gott, streite deinen Streit.

Gott, du Liebhaberin des Lebens
Bewahre uns vor Selbstgerechtigkeit und Hochmut.
Finde dich nicht ab mit unserer Unfähigkeit zum Mitfühlen.
Mach uns fähig zur Solidarität mit Menschen,
deren Leben als minderwertig betrachtet, verächtlich gemacht, bedroht wird.
Mach uns zu Menschen, die dir ähneln:
zu freien und fröhlichen Liebhaber*innen des Lebens.

Vaterunser

Lied: Verleih uns Frieden; EG 421 oder Singt Jubilate 72

Segen

Musik

Dr. Marie Hecke ist Pfarrerin am Institut Kirche und Judentum und Referentin der Generalsuperintendentin, Prof. Dr. Julia Helmke, Berlin. Sie ist Mitglied im Vorstand von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*.

Am Israelsonntag predigen

Erinnerungen und liturgische Anstöße zum 10. Sonntag nach Trinitatis – 16. August 2020. Wiederabdruck in Erinnerung an Helmut Ruppel.

Helmut Ruppel und Lorenz Wilkens

Musik

Gemeinde

Jauchzt, alle Lande, Gott zu Ehren; EG 279,1–4

Ortsübliches Willkommen/Eröffnung/Vorstellung des besonderen Gottesdienstes/ Begrüßung der jüdischen/ökumenischen Gäste

Eröffnung mit dem Wochenspruch

Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat. (Ps 33,12)

Für die Predigenden: Jahr um Jahr stellen wir Gottesdienstentwürfe zum Israelsonntag vor. So richtig es ist, dass in Rückblick und Aufbruch neue Formen in Sprache und Musik erprobt werden, so hilfreich und stärkend kann es sein, dass aus schon Geübtem Kraft und Vergewisserung gewonnen werden können.
Wir erinnern an einige Beiträge, die erneut heranzuziehen sich gewiss lohnen wird: In dankbarer Erinnerung an Martin Stöhr erinnern wir an seinen Aufsatz »Jerusalem? Jerusalem!«, in: ASF-Predigthilfe zum Israelsonntag 2018, dort ebenso Peter von der Osten-Sacken, »Ein trauriges Kapitel – Lukas 19,41–48«, den wir zu seinem 80. Geburtstag grüßen!
Als erinnernde Lektüre sei weiter empfohlen: Magdalene L. Frettlöh, »... denn Gott kann nicht lügen noch trügen. Das christliche Bekenntnis zur Israeltreue Gottes«, in: ASF-Predigthilfe zum Israelsonntag 2017, ebenso an Dagmar Mensink, »Der Staat Israel als Zeichen der Treue Gottes?«, ebenda. Last but not least: Dagmar Pruin, »›Höre, Israel!‹ – einen zentralen jüdischen Text am Israelsonntag predigen«, in: ASF-Predigthilfe zum Israelsonntag 2019.

Votum zum Eingang

Der heutige Sonntag trägt den Namen »Israelsonntag«. War einst dieser 10. Sonntag nach Trinitatis in der Gottesdienstgeschichte unserer Kirche der Gedenktag der

Tempelverwüstung in Jerusalem – mit welchen gedanklichen Folgerungen auch immer –, so ist er heute im Zeichen des Feuerrauchs über Birkenau und Auschwitz und der angeschossenen, in ihrem Holz zersplitterten, aber der nicht zerstörten Synagogentür von Halle ein Tag der immerwährenden Bewusstwerdung unseres Lebens mit dem Augapfel Gottes, Israel.

In einer Stimmung der dezivilisierenden Affekte mit entsetzlichen Hassexplosionen durch eine Partei, die *wirklich gewählt* wird, bitten wir zu Beginn um die rebellische Energie der biblischen Propheten, die Gottes Gesetz und Gerechtigkeit wachriefen und wachhielten, um die sanftmütige Kraft Jesu, die Menschen verwandelte und sie stärkte, für das Reich Gottes unbeirrt zu arbeiten mit Gebeten, Geboten und Gedanken. Dass wir doch die mitgeschleppten Begriffspfunde wider das historische wie gegenwärtige Israel loswerden wie in einem selbstkritischen Konfessionsfasten.

Wir bitten um dein belebendes, Recht schaffendes, befreiendes Wort.

Lektor*in

Ps 91, übersetzt aus dem hebräischen Versmaß:

Wen der Höchste schützt, der ruht in des Herrschers Schatten und spricht zu ihm:
»Meine Zuflucht, meine Burg, mein Gott, dem ich vertraue.«
Denn er wird errettet vor der Schlinge des Jägers, vor Pest und Tod.
Mit seinen Flügeln deckt er dich, du findest Zuflucht dort; dein Schild ist seine Treue.
Fürchte nicht den Schrecken der Nacht, am Tage nicht den Pfeil,
die Pest nicht, die des Nachts einherschleicht,
die Seuche nicht, die mittags dreinschlägt.
Denn er gebietet seinen Engeln, die zu behüten auf allen deinen Wegen,
damit dein Fuß an keinen Stein stößt.
»Ich will ihn retten, weil er zu mir hält, ihn schützen, weil er meinen Namen nennt.
Und wenn er zu mir ruft, so höre ich, bin bei ihm in der Not
und bringe ihn zu Ehren, sättige ihn mit langem Leben,
für immer soll er sehen, wie ich rette.«

Gemeinde

Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen; EG 272

Misereor und Selbstaufforderung

Lektor*in

Einmal
den Kopf hinhalten,
den Mund aufmachen,
der Angst gewachsen sein
und mir ein Herz fassen,

das Herz eines Himmels,
einer neuen Erde.

Einmal
nicht Haus, sondern Zelt,
nicht rechnen, sondern lieben,
nicht man, sondern ich,
nicht dann, sondern jetzt.

Einmal nur
alles auf eine Karte setzen,
die Geschwister an der Hand fassen
und loslaufen!

Jacqueline Keune, Scheunen voll Wind, Luzern 2018

Gott des Friedens und der Gerechtigkeit, wohin sollen wir uns wenden mit unserer Empörung, mit unserer Verzweiflung, mit unserer Fassungslosigkeit über den rohen und hasserfüllten antisemitischen Faschismus in den Fußballstadien? Da wird ein Sportförderer vom Publikum umgebracht per Plakate, weil er aus dem Nazi-Leben seines Vaters gelernt hat und Freundschaft mit Juden lebt und fördert. Die Spiele werden Minuten unterbrochen, aber nicht der Hass. Die Hasser sollen nicht als Letzte lachen!

Wir hören die Worte der Politiker*innen gegen rechte Gesinnung, wichtiger ist:

Mach uns streitbar gegen menschenverachtenden Hass, mach uns empfindsam gegen judenfeindlich böses Denken. Was hat so viele wieder so gewalttätig und so armselig werden lassen? Öffne unseren Blick für die Bedrohten! Wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch, sagt der Dichter. Gib uns die Stärke, zum Rettenden zu werden, Herr, erbarme dich unser!

Lektor*in

Alttestamentliche Lesung: Jesaja 27,2–9

In den *Präfamina* heißt es zum Text:

Selbst noch im Gericht hält Gott seinem Volk die Treue. Er eröffnet ihm durch Schuld hindurch eine Zukunft. So verkündet es der Prophet seinen Zeitgenossen in Jerusalem:

Zu der Zeit wird es heißen: Lieblicher Weinberg, singet von ihm! Ich, der Herr, behüte ihn und begieße ihn immer wieder. Damit man ihn nicht verderbe, will ich ihn Tag und Nacht behüten. Ich zürne nicht, sollten aber Disteln und Dornen aufschießen, so wollte ich über sie herfallen und sie alle miteinander anstecken, es sei denn, sie suchen Zuflucht bei mir und machen Frieden mit mir, ja, Frieden mit mir. Es wird einst dazu kommen, dass Jakob wurzeln und Israel blühen und grünen wird, da sie den Erdkreis mit Früchten erfüllen.

Hat er Israel geschlagen, wie er seine Feinde schlägt? Oder hat er es getötet, wie er seine Feinde tötet? Vielmehr, wie du es wegschicktest und wegführtest, hast du es gerichtet, es verscheucht mit rauem Sturm am Tage des Ostwinds. Darum wird die Schuld Jakobs dadurch gesühnt, und das wird die Frucht davon sein, dass seine Sünde weggenommen wird: Es wird alle seine Altarsteine zerstoßenen Kalksteinen gleichmachen und keine Bilder der Aschera noch Räucheraltäre werden mehr bleiben.

Die »Präfamina – Einleitungen zu den Lesungen des Gottesdienstes« sind in 3. Auflage erschienen auf der Grundlage der Perikopenordnung von 2018 in einer neu bearbeiteten Ausgabe. Friedrich Duensing und Peter von der Osten-Sacken sind die Autoren, die Präfamina sind von ASF herausgegeben und können dort bezogen worden.

Gemeinde

Herr, für dein Wort sei hoch gepreist, lass uns dabei verbleiben; EG 196,1–3

Lektor*in

Neutestamentliche Lesung: Brief an die Gemeinde in Rom, Röm 9,1–5

In den *Präfamina* heißt es zum Text: Trauer und Schmerz empfindet Paulus, weil der Großteil seines Volkes Jesus nicht als Messias anerkennt. Bevor er dies

weiter darlegt, prägt er ein: Trotz seines Neins ist Israel mit einer Fülle von Gaben beschenkt.

Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Denn ich wünschte, selbst verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammesverwandten sind nach dem Fleisch. Sie sind Israeliten, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch. Gott, der da ist über allem, sei gelobt in Ewigkeit.

Glaubenslied

Nach der Melodie »Wir glauben Gott im höchsten Thron«; EG 184

Wir glauben: Gott ist in der Welt,
der Leben gibt und Treue hält,
er fügt das All und trägt die Zeit,
Erbarmen bis in Ewigkeit.

Wir glauben: Gott hat ihn erwählt,
den Juden Jesus für die Welt,
der schrie am Kreuz nach seinem Gott
der sich verbirgt in Not und Tod.

Wir glauben: Gottes Schöpfermacht
hat Leben neu ans Licht gebracht,
denn alles, was der Glaube sieht,
spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Wir glauben: Gott wirkt durch den Geist,
was Jesu Taufe uns verheißt,
Umkehr aus der verwirkten Zeit
und Trachten nach Gerechtigkeit.

Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift,
das Wort, das unser Leben trifft,
das Abendmahl mit Brot und Wein
lädt Hungrige zur Hoffnung ein.

Wenn unser Leben Antwort gibt,
darauf, dass Gott die Welt geliebt,
wächst Gottes Volk in dieser Zeit
und Weggenossen sind nicht weit. Amen.

Gerhard Bauer, 1985, in: Singt Jubilate 48, Wichern Verlag, Berlin 2012

Gemeindelied

Wie lieblich schön, Herr Zebaoth, ist deine Wohnung, o mein Gott; EG 282,1–3

Fürbitte

Herr, unser Gott, wir danken dir für deine Verheißungen;
Du hast deinem Volk Schutz und Gedeihen zugesagt.
Du hast ihm geboten, dich in der Not anzurufen.

Du willst es retten, und es soll dich preisen.
Du hast mit ihm durch Abraham und Mose einen Bund geschlossen,
der ewig währen soll.
Wir bitten dich, erneuere in diesem Sinne unsere Achtung vor dem jüdischen Volk
und unsere Aufmerksamkeit für seine Tradition.
Wir gedenken des großen Leides, das unser Volk über die Juden gebracht hat.
Wir bitten dich, lass unser Volk umkehren zu Frieden und Verständigung.
Fördere in uns die Kraft der Versöhnung.
Und erneuere die Hoffnung, dass wir mit dem jüdischen Volk einig werden können
in der Verehrung deines heiligen Namens
und in dem Eintreten für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt.
Darum bitten wir um Jesu willen.
Lass jede Form von Hass auf Juden in uns ersterben!
Lass uns deinen Augapfel nicht antasten!
Wir wissen und glauben. Deine Geduld ist unser Leben. Amen.

Wir sprechen als Geschwister Jesus:

Vater unser

Gemeindelied

Es wolle Gott uns gnädig sein und seinen Segen geben; EG 280

Segen

Tabea aus Leipzig engagiert sich ab September im European Jewish Community Center sowie im Archiv CEGESOMA in Brüssel.

Freiwillige ein Jahr begleiten,
Engagement ermöglichen

Jetzt eine Patenschaft übernehmen!

www.asf-ev.de/freiwilligenpatenschaften

NACHRUF

»Wenn jemand spricht, wird es heller«

Ein wacher, offener Blick auf die Welt, ihre Menschen und Geschichten, viel lesend, Musik liebend, leicht schreibend, voller Ideen – auch für und mit *ASF* und die *ASF-Predigthilfen*. Das war Helmut Ruppel (18. April 1940–9. November 2025).

Jutta Weduwen und Christian Staffa

Als Theologe und Pfarrer war er tief geprägt von den Abgründen der Shoah und dem Versagen der Kirchen im Angesicht von Auschwitz zur Zeit des Nationalsozialismus, aber auch lange danach, und den wenigen mutigen Frauen und Männern, die sich dem entgegenstellten, gerade auch in seiner Heimat Berlin-Dahlem. Ernst Lange, Helmut Gollwitzer, Friedrich-Wilhelm Marquardt und Peter von der Osten-Sacken waren seine Lehrer. Als Studienleiter am Pädagogisch-Theologischen Institut im Evangelischen Bildungswerk Berlin, auf zahlreichen Kirchentagsseminaren, Studienreisen und lange noch im Ruhestand war er immerzu Lehrender und Lernender zugleich. Er setzte sich mit aller Kraft und allem Geist für ein Verlernen der ganzen antijüdisch geladenen Selbstverständlichkeiten im christlichen Kanon und für ein wirkliches offenes jüdisch-christliches Gespräch ein.

Er sprach und schrieb an vielen Orten: 15 Jahre lang prägte er im Team mit Ingrid Schmidt die *ASF-Predigthilfen* zum 27. Januar, 9. November und zum Israelsonntag. Erst war Helmut Ruppel nicht so klar, dass er das als festen Teil seines auch sonst nicht geringen Engagements für eine anamnetische und antisemitismuskritische Theologie und Kirche in sein und ihr gemeinsames Tagewerk aufnehmen würde. Aber wunderbarerweise geschah es. Die inspirierende Zusammenarbeit hatte 2008 begonnen mit der Planung für den Prozessionsgottesdienst zum 50-jährigen Jubiläum von *ASF* durch die Mitte Berlins unter dem biblischen Banner:

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert,
Recht tun, Liebe üben und demütig mitgehen mit deinem Gott. (Micha 6,8)

Ein großartiger Gottesdienst, der mehr als erfüllend war. Die Spuren, die wir versuchten mit den *ASF-Predigthilfen* zu legen, entstanden in intensiven Gesprächen im besten Sinne über Gott und die Welt, über *ASF* und Kirche, Theologie und was alles zu ändern wäre, über Bilder, die wir den *ASF-Predigthilfen* beigeben wollten, über das, was unbedingt zu verlernen wäre. Die Rubrik »Verlernen« wurde ein fester Bestandteil in unseren Publikationen. Darin setzte er sich mit antijüdischen

Bildern und Redewendungen auseinander wie »vom Saulus zum Paulus«, »alttestamentarisch/alttestamentlich«, »Opferung Isaaks«.

Helmut Ruppel hatte eine unglaublich schöne poetische Fantasie und Sprache. Spielerisch, leicht, auch lustig und doch klar, genau, sensibel und das Dunkel nicht scheuend. Wie er Wissen, Musik und Glauben in wenigen Zeilen verband, zeigt dieser schöne Abendsegen von ihm zum 27. Januar 2025, im rbb von ihm selbst eingesprochen:

»Morgen ist der 27. Januar, der Shoah-Gedenktag – kein leichter Wochenanfang. Der deutsche Versuch, das jüdische Volk umzubringen – dafür fehlt die Sprache. Deshalb spreche ich von Musik und Yehudi Menuhin. […].«

Wenn man Helmut Ruppel hier hört, erfährt man intuitiv diesen Satz von ihm: *»Wenn jemand spricht, wird es heller«* (Helmut Ruppel, Abendsegen; rbb 88.8). Wir sind dankbar, so oft von ihm gehört zu haben, und werden ihn immer wieder in unseren Erinnerungen hören.

Wir werden ihn sehr vermissen: seine sprühende Begeisterung, seine augenzwinkernde, menschenfreundliche Ironie, seine poetische Sprache, seine Klugheit, sein Wirken und seine Liebenswürdigkeit, die einen bei jeder Begegnung hier in der Auguststraße oder bei ihm in Berlin-Dahlem berührte.

Unser tiefes Mitgefühl gilt seiner Frau Maria, seinen Kindern und Enkelkindern, seiner Familie und allen, die ihm nahe waren.

1 Helmut Ruppel: Vorurteile, Lügen und Missverständnisse verlernen, in: zeichen 2/2019, S. 24–25: https://asf-ev.de/veroeffentlichungen/antisemitismus.
2 rbb 88.8 (27. Januar 2025): www.kirche-im-rbb.de/sendungen/abendsegen/la-part-de-dieu.

Jutta Weduwen ist ASF-Geschäftsführerin. **Dr. Christian Staffa** ist Antisemitismusbeauftragter der EKD und ehemaliger ASF-Geschäftsführer.

רח' הַגִּלְבּוֹעַ
30-40
HAGILBOA ST.

FREIWILLIGE MIT AKTION SÜHNEZEICHEN FRIEDENSDIENSTE IN ISRAEL

ASF-Freiwillige 2022 in Jerusalem. Sie erleben in ihrem Freiwilligenjahr das Land und seine Gesellschaft im Alltag und Berufsleben: in der Begleitung von älteren Menschen und Zeitzeug*innen, in Lebensgemeinschaften für Menschen mit Behinderungen, in Frauenhäusern und Kindergärten sowie an Gedenkorten und Archiven. Sie setzen sich in Seminaren und bei Exkursionen mit der ganzen Gesellschaft und den verschiedenen Gemeinschaften auseinander, lernen die verschiedenen Konfliktfelder, aber auch Dialoginitiativen kennen.

II. AUS DER ARBEIT VON ASF

Der 7. Oktober als offene Wunde

Begegnungen mit Israels kollektiver Erinnerung

Daniel Grützmacher und Merlin Waller

In den vergangenen vier Monaten, die wir seit September letzten Jahres als ASF-Freiwillige in Israel verbracht haben, ist uns immer klarer geworden, wie präsent der 7. Oktober in der israelischen Gesellschaft ist. Darum war es uns ein Anliegen, uns im Rahmen unseres Zwischenseminars intensiver damit zu beschäftigen und auch die betroffenen Orte zu besuchen.

Gestartet haben wir unsere Tour in Nir Oz. Dieser Kibbuz war am stärksten von den Terrorangriffen betroffen: Ein Viertel der Bewohner*innen wurde ermordet oder entführt, ein knappes Drittel aller Geiseln kam von hier. Viele von ihnen hatten auch einen Bezug zu Deutschland. Die Sprecherin der Geiseln mit deutscher Staatsbürgerschaft, Efrat Machikawa, lud uns ein und führte uns durch ihren Heimatort – einen schwer zu fassenden Ort.

Unser erster Eindruck von Nir Oz war, dass es beinah paradiesisch ist. Wunderbares Wetter, eine grüne Oase direkt an der Negev-Wüste, keine Autostraßen, viele Räume für Gemeinschaft und Begegnung – der wahrscheinlich größtmögliche Kontrast zu der maximalen Zerstörung, die von den Terroristen und ihren Hintermännern angerichtet wurde.

Die Häuser, die noch stehen, waren für uns die sichtbarsten Zeugen der Brutalität des Massakers. Auf der einen Seite komplett demolierte und ausgebrannte Häuser. Auf der anderen Seite solche, die wirken, als wäre die Zeit eingefroren und vom einen auf den anderen Moment die Menschen aus der Szenerie herausgerissen worden: herumliegende Spielsachen, eine offene Whiskey-Flasche, ein

angebrochener Knoblauch und eine halb ausgeräumte Spülmaschine. Man weiß gar nicht, was schlimmer ist.

Gelbe und schwarze Flaggen zeigen an den Häusern an, ob Bewohner*innen entführt oder ermordet wurden. Jedes dieser Häuser hat eine Geschichte, von der uns Efrat Machikawa auch viele erzählt hat. Einige prägten sich uns in ihrer Tragik besonders stark ein, wie die von Familie Bibas oder vom Friedensaktivisten Oded Lifshitz. Er hat in seiner Freizeit kranke Gaza-Bewohner*innen von der Grenze abgeholt und in israelische Krankenhäuser gefahren. Den Terroristen war sein Engagement für Frieden und Zusammenleben bekannt. Gerettet hat ihn das nicht. In seinem Kibbuz hat er außerdem einen wunderbaren Kaktusgarten angelegt, der trotz aller Zerstörung weiterlebt und wächst. Als Andenken an Oded hat seine Familie einen gelben Kaktus-Pin entworfen, um an ihn und seine Leidenschaft für Kakteen zu erinnern.

Die persönlichen Geschichten, die wir von Efrat Machikawa gehört haben, zählen sicherlich zu den bewegendsten Eindrücken des Tages. Auch ein großer Teil ihrer Familie wurde entweder entführt oder getötet. Ihr Onkel Gadi Moses ist die älteste überlebende Geisel, mit 80 Jahren kam er nach 482 Tagen aus Gaza frei. Bei unserem Besuch hatten wir die Ehre, ihn kurz während seines Mittagessens zu treffen. Seine unglaubliche Resilienz zeigt sich für uns darin, dass er sich selbst nach fast eineinhalb Jahren Geiselhaft sofort wieder für den Aufbau seines Heimatortes einsetzte. Eine existenzielle Frage für die Menschen in den angegriffenen Kibbuzim.

Wie weiterleben nach Terror und inmitten der Zerstörung?

Dieses Engagement ist allerdings nicht unumstritten. Wir haben in Nir Oz ein Dilemma wahrgenommen: Einerseits ist der Kibbuz unzweifelhaft ein historischer Schauplatz geworden. Wie wir selbst gemerkt haben, wirkt der Ort in seinem Originalzustand am eindrucksvollsten und kann nachfolgenden Generationen die Brutalität dieses Tages auf einzigartige Weise vermitteln. Andererseits wollen Teile der ehemaligen Kibbuz-Mitglieder in ihre Heimat zurückkehren und dabei »nicht in einem Auschwitz« leben, also nicht umgeben von den Spuren der Gewalt, die das Trauma wachhalten würden. Die verbrannten Häuser sollen deshalb abgerissen werden. Wie das Gedenken an den 7. Oktober in Nir Oz fortan aussehen wird, bleibt offen.

Auch die Deutung dieses Tages und des anschließenden Krieges ist bis heute umstritten. Eindrucksvoll war für uns, dass sich viele Angehörige gegen starke Widerstände nicht nur für die Erinnerung an die Opfer und die Begleitung der Geiseln und anderen vom Krieg Traumatisierten einsetzen, sondern immer noch oder gerade

ASF-Freiwillige zu Besuch im Kibbuz Nir Oz

jetzt politische Antworten auf die immense Gewalt und die vielen Opfer auf beiden Seiten einfordern. Denn die Ruinenlandschaft des Gazastreifens ist vom Kibbuz aus zu sehen, die Frage des Zusammenlebens stellt sich immer noch. Efrat sieht in dem Krieg eine »moralische Hölle« und sucht deswegen umso mehr nach friedlichen Lösungen und einer gerechten Zukunft für alle Seiten.

Auf dem Nova-Gelände liegt der Fokus auf dem Leben

Nach dieser beeindruckenden Station fuhren wir weiter auf das gut zehn Kilometer entfernte Nova-Festival-Gelände. Der Ort, an dem die meisten Menschen starben und der international große Bekanntheit erlangte, hat auf uns wie ein großer Friedhof gewirkt. Das Gedenken ist hier sehr personenbezogen: Es gibt ein ganzes Feld aus persönlichen Erinnerungszeichen, Briefen und mehr für die einzelnen Opfer. Von jedem Todesopfer kann man sich die Geschichte durchlesen. Die letzten Hilferufe auf WhatsApp geben ein Gefühl von der Todesangst dieser Menschen. Der Fokus liegt beim Nova-Gelände allerdings auf dem Leben. Die roten Anemonen, die trotz Hitze und magerem Boden jedes Jahr wieder in der Wüste blühen, stehen als Symbol dafür, was uns in Worten kaum fassbar erscheint.

Unsere nächste Station war der sogenannte Autofriedhof, wo ausgebrannte und zerstörte Fahrzeuge ausgestellt sind. Entstanden aus der Not heraus, weil ein Platz für

die mehr als 1.500 Wracks benötigt wurde, entwickelte sich der Autofriedhof zu einer organisierten und kuratierten Erinnerungsstätte. Ein anschauliches Beispiel dafür, wie sich in Israel gerade eine strukturierte Erinnerungskultur zum 7. Oktober bildet.

Diese Entwicklung lässt sich auch an der Polizeistation in Sderot beobachten, unserer letzten Station des Tages. Hier verschanzten sich Hamas-Terroristen, bei den stundenlangen Kämpfen wurde das Gebäude zerstört und es kamen mehrere Polizeikräfte ums Leben. Inzwischen befindet sich auf dem Platz der einstigen Polizeistation eine Gedenkstätte, die an die einzelnen Todesopfer und Heldentaten der Sicherheitskräfte erinnert. Auch wenn – oder gerade weil – diese Ausstellung uns in ihrer Form von Gedenkstätten der deutschen Erinnerungskultur bekannt vorkam, hinterließ sie nicht einen so großen Eindruck wie die immer noch etwas improvisiert wirkenden anderen Stätten, wo wir den Schock dieses Tages noch viel präsenter und unvermittelter spürten.

Bei dieser Tour trafen wir an ganz unterschiedlichen Orten auf verschiedene Perspektiven. Sie half uns dabei, das kollektive Trauma des 7. Oktober und damit die israelische Gesellschaft in ihrer heutigen Situation näher zu verstehen.

Daniel Grützmacher und Merlin Waller leben als ASF-Freiwillige seit September 2025 in Jerusalem, wo sie sich an der Gedenkstätte Yad Vashem und am Ben-Zvi-Institut für die Geschichte der jüdischen Gemeinschaft in arabischen Ländern engagieren und zudem über Irgun Jozei Merkas Europa Überlebende zu Hause besuchen. Seit den Anschlägen vom 7. Oktober sind sie die ersten ASF-Freiwilligen, die wieder nach Israel gehen konnten. Ihr Freiwilligendienst findet im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes (IJFD) statt und wird von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) sowie der Evangelischen Kirche von Westfalen gefördert.

Fabrice aus Berlin begleitet ab September die Bewohner*innen eines jüdischen Pflegeheims und engagiert sich im deutsch-französischen Kulturzentrum in Nizza.

Freiwillige ein Jahr begleiten, Engagement ermöglichen

Jetzt eine Patenschaft übernehmen!

www.asf-ev.de/freiwilligenpatenschaften

Für sie ist jeder Tag Yom Ha Shoah

ASF-Freiwilliger Daniel Grützmacher über die unterschiedlichen Formen lebendiger Erinnerung in Israel

Seit gut vier Monaten leiste ich meinen Freiwilligendienst in Yad Vashem in Jerusalem. In einer der bedeutendsten Holocaust-Gedenkstätten der Welt lerne ich ständig Neues, auch über die israelische Erinnerungskultur zur Shoah. Das Land der Überlebenden erinnert natürlich anders an NS-Verbrechen, als ich das bisher aus Deutschland und Europa kannte.

In erster Linie empfinde ich Yad Vashem als Ort für das persönliche Gedenken. Ein Ort, wo um Angehörige oder Freund*innen getrauert werden kann, die kein eigenes Grab haben. Im Mittelpunkt stehen die Opfer der Shoah als Individuen. Der Fokus liegt weniger auf dem Massenmord als auf vielen einzelnen Jüdinnen*Juden, alle mit ihrer eigenen Geschichte. Und alle mit dem Recht, dass man sich an sie als Mensch erinnert und nicht nur als Teil einer Opfergruppe. Deshalb hat es sich Yad Vashem zur Aufgabe gemacht, die Namen *aller* Ermordeten zu sammeln, um ihnen »ein Denkmal und einen Namen« (auf Hebräisch: Yad Va Shem) zu geben. Gut fünf Millionen Namen sind bereits erforscht worden, man kann sie im »Buch der Namen« nachlesen.

Schwäbische Dörfer im Tal der Gemeinden

Auch an all die vielen jüdischen Gemeinden und ihre jahrhundertealte Geschichte in Europa, die nach der Shoah und deutschen NS-Besatzung teils vollständig vernichtet waren, wird erinnert. Das ermöglicht den Besucher*innen einen persönlichen Zugang. Denn wenn ich im »Valley of the Communities« meinen eigenen Geburtsort zwischen vielen weiteren Namen schwäbischer Städte und Dörfer entdecke, rückt das den Holocaust viel näher an mein Leben heran.

Wie wird in Israel an die Shoah erinnert? Eine weitere interessante Antwort zeigt sich in der Architektur des Holocaust-Museums. Zu Beginn geht man als Besucher*in in dem lang gestreckten, in einen Hügel vor Jerusalem gelegten Bau leicht bergab, auf kaltem Betonboden, nur schwach beleuchtet – hinab in die Katastrophe. Am Ende der Ausstellung läuft man wieder auf Teppichboden und es geht leicht bergauf, bis zu einer Aussichtsplattform, die einen tollen Blick über die Jerusalemer Berge bietet. Ich sehe hier, dass die Shoah nicht das Ende der Geschichte des jüdischen Volks ist. Die Staatsgründung drei Jahre nach dem Ende der Shoah ist sicherlich kein »Happy End«, aber unzweifelhaft steckt darin

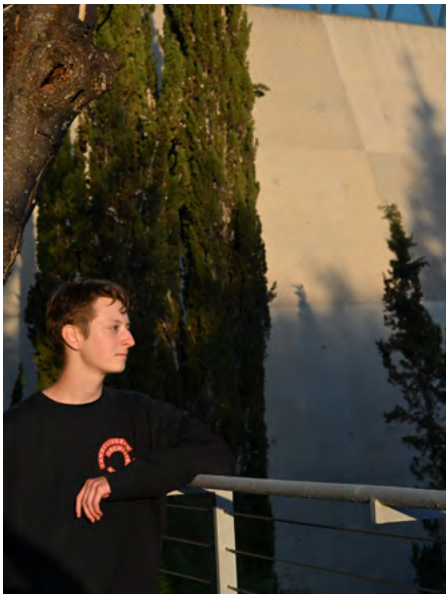
Das Buch der Namen und das Tal der Gemeinden in Yad Vashem

etwas Tröstliches. Denn anders als in Europa, wo mit der Shoah jüdisches Leben häufig ganz oft aufgehört hat zu existieren, sieht man in Yad Vashem: »Am Israel Chai«, das Volk Israel lebt.

Zwischen individueller Erinnerung und nationalem Narrativ

Wie die Shoah mit dem Zionismus und der Gründung des Staates Israel verbunden ist, kann man in Yad Vashem nicht erfahren, sondern erlaufen: auf dem »Interconnecting Path«, der zum Herzlberg führt. Auf dem »Berg der Erinnerung« befinden sich neben Yad Vashem auch die Gräber der wichtigsten Führungspersönlichkeiten der zionistischen Bewegung, Gräber gefallener israelischer Soldat*innen und weitere Gedenkstätten. Allein durch die Standortwahl entsteht hier also ein nationales Narrativ, das von der zionistischen Gründergeneration über die Shoah bis zu den Gefallenen der letzten Kriege reicht. Das ist für mich als Außenstehenden sehr spannend zu beobachten.

Die Bibelillustrationen von Carol Deutsch gehören zu meinen Lieblingsstücken in Yad Vashem. Der belgische Künstler schuf mitten im Zweiten Weltkrieg 99 farbenfrohe Bilder, damit seine zweijährige Tochter ihre jüdische Identität nie vergisst.



Eine von Carol Deutschs Bibelillustrationen; Daniel Grützmacher an der Gedenkstätte

1943 wurde er verhaftet, nach Auschwitz deportiert und später in Buchenwald erschossen. Das ist nur eines von sehr vielen Beispielen, die zeigen, wie sich Jüdinnen*Juden während der Shoah nicht zu Opfern machen ließen, sondern auch (oder gerade) unter den schwierigsten Bedingungen ihre Kultur und ihre Religion aufrechterhalten haben.

Eine kürzlich eröffnete Ausstellung in der Synagoge von Yad Vashem zum jüdischen Kalender erzählt zu jedem wichtigen Fest Geschichten von Verfolgten, die in Lagern, im Versteck oder auf der Flucht trotz allem diese Feste gefeiert haben. Das erinnert mich an die sechs Geiseln, die im Dezember 2023 in den Tunneln unter Gaza zusammen Chanukka gefeiert haben. Dadurch wird deutlich: Die jüdische Tradition hat Menschen schon immer Kraft gegeben und ist auch eine Form der Erinnerung.

Jüdisches Leben zeigen und erinnern im Alltag

Viele der beschriebenen Aspekte der israelischen Erinnerungskultur sind natürlich einzigartig für das Land der Überlebenden. Trotzdem finde ich, dass sich deutsche Erinnerungsarbeit auch davon inspirieren lassen kann. Jüdisches Leben statt (nur)

jüdischen Tod zu zeigen und jedem Opfer die Menschlichkeit wiederzugeben, die die Nazis versucht haben auszulöschen – das sind für mich zwei der bemerkenswerten Ansätze von Yad Vashem.

Der wichtigste Gedenktag ist in Israel nicht am 27. Januar, sondern am Yom Ha Shoah, der sich nach dem jüdischen Kalender richtet und in diesem Jahr auf den 14. April fällt. Ein Gespräch mit einer Zeitzeugin bleibt mir an solchen Tagen besonders im Kopf. Sie meinte, dass sich nur an diesem einen Tag alle für ihre Geschichte interessieren – und dann ein Jahr lang nicht mehr. Dabei ist für sie jeden Tag Yom Ha Shoah, Tag der Shoah. Denn sie muss jeden Tag mit der Erinnerung an ihre ermordeten Eltern aufwachen.

Daniel Grützmacher ist als ASF-Freiwilliger seit September 2025 in Jerusalem an der Gedenkstätte Yad Vashem. Sein Freiwilligendienst findet im Rahmen des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes (IJFD) statt und wird von der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) gefördert.

Anna aus Laatzen unterstützt ab September Kinder und Frauen aus einem Flüchtlingscamp mit der NGO Naomi in Diavata bei Thessaloniki.

Freiwillige ein Jahr begleiten, Engagement ermöglichen

Jetzt eine Patenschaft übernehmen!

www.asf-ev.de/freiwilligenpatenschaften

Ein blühender Mandelbaum, Hoffnung trotz der Kriege

Uriel Kashi und Estefania Casajus

Im Rahmen einer ASF-Studienreise besuchten aktuelle und ehemaligen Freiwillige und Freund*innen der Israelarbeit von *ASF* Kivunim in Haifa, eine israelische Organisation, die junge Erwachsene mit Behinderungen auf dem Weg in ein selbstständiges Leben begleitet.

Kivunim verbindet betreute Wohnformen, Bildungsprogramme und psychosoziale Begleitung zu einem strukturierten Übergang vom Elternhaus in ein eigenständiges Leben. Seit 22 Jahren arbeitet die Organisation daran, gesellschaftliche Teilhabe nicht nur zu fordern, sondern konkret umzusetzen. Mit *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* verbindet Kivunim eine über viele Jahre gewachsene Partnerschaft. In ihrem Begrüßungsvortrag beschrieb die Geschäftsführerin Rotem Eshed-Lavi, wie eng die ASF-Freiwilligen vor dem 7. Oktober in den Alltag der Teilnehmer*innen ihrer Programme eingebunden waren. Sie begleiteten junge Israelis mit Behinderungen beim Einkaufen, kochten gemeinsam mit ihnen, unterstützten bei der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel und waren verlässliche Gesprächspartner*innen bei Fragen zu Beziehungen, Zukunftsperspektiven und persönlicher Entwicklung.

Gerade weil die Freiwilligen häufig im ähnlichen Alter waren wie die Teilnehmer*innen, entstand eine besondere Nähe. Aus dem geteilten Alltag entstanden nicht selten Freundschaften, die weit über die Dauer des Freiwilligendienstes hinaus Bestand hatten.

Im weiteren Verlauf stellte Rotem innovative Konzepte vor, mit denen Kivunim auf die besonderen gesellschaftlichen Herausforderungen der vergangenen Kriegsjahre reagiere. Sie erzählte vom Smadar Institute, einem klinischen Zentrum für Psychotherapie, in dem Therapien nicht nur auf Hebräisch und Arabisch, sondern auch in Gebärdensprache angeboten würden – ein im Norden Israels bislang seltenes und dringend benötigtes Angebot.

Ein weiteres wichtiges Projekt richte sich an Teilnehmer*innen mit Behinderungen, die zugleich LGBTIQ* seien und sich in mehrfachen Ausgrenzungserfahrungen bewegten. Kivunim schaffe hierfür geschützte Räume, in denen Identität, Selbstbestimmung und Zugehörigkeit gestärkt würden.

Den emotionalen Höhepunkt unseres Besuchs bildete der Bericht von Nofar. Sie erzählte, wie sie als Jugendliche aufgrund ihrer Behinderung von ihrer Familie im Stich gelassen worden war und häufig auf sich allein gestellt gewesen war. In dieser Zeit begegnete sie der deutschen ASF-Freiwilligen Ulli. Auch Ulli war fern ihrer Familie in Deutschland und erlebte die Herausforderungen eines Neuanfangs. Aus dieser gemeinsamen Situation entstand eine enge Verbindung. Nofar schilderte, wie sie gemeinsam einkaufen gingen, wie Ulli sie im Alltag unterstützte und wie sie miteinander Zukunftspläne schmiedeten.

Ulli blieb ein zweites Jahr in Israel und übernahm bald Verantwortung als Mentorin für andere Freiwillige. Gleichzeitig blieb sie Nofars wichtigste Bezugsperson. Nach Ullis Rückkehr nach Deutschland planten sie beide ein Wiedersehen. Nofar reiste nach Berlin, lernte Ullis Familie kennen, besuchte deren Großmutter im Altersheim und gewann Einblicke in deutsche Alltagskultur. Später trafen sie sich erneut in Europa und unternahmen gemeinsame Reisen.

Mehr als 14 Jahre später stehen sie weiterhin in Kontakt. Für Nofar war Ulli nie nur »eine Freiwillige«, sondern der Mensch, der ihr half, an die eigene Fähigkeit zur Selbstständigkeit zu glauben. Wenn Ulli den Mut gehabt habe, ihr Zuhause zu

ASF-Freiwillige zu Besuch im Kibbuz Nir Oz

verlassen und in einem fremden Land Verantwortung zu übernehmen, dann – so Nofar – könne auch sie den Schritt in ein unabhängiges Leben wagen.

Zum Abschluss unseres Besuchs pflanzten Rotem von Kivunim, Estefania vom ASF-Büro in Berlin und der ASF-Landesbeauftragte in Israel Uriel auf dem Gelände von Kivunim einen Mandelbaum. Er steht als Zeichen einer über viele Jahre gewachsenen Partnerschaft – für tragfähige Wurzeln und für eine Zusammenarbeit, die auch künftig weiterwachsen und gemeinsam blühen soll.

Wir möchten Iris Barabi unseren aufrichtigen Dank für die Organisation dieses besonderen Treffens und für ihr langjähriges Engagement für die Partnerschaft zwischen Kivunim und *ASF* aussprechen. Wir danken Kivunim herzlich für diese eindrucksvolle Begegnung und hoffen, nach der kriegsbedingten Pause bald wieder Freiwillige nach Kivunim entsenden zu können – und damit an die langjährige, fruchtbare Zusammenarbeit anzuknüpfen.

Uriel Kashi ist ASF-Landesbeauftragter und Leiter des *Beit Ben-Yehuda* in Jerusalem. **Estefania Casajus** ist ASF-Freiwilligenreferentin für Israel in Berlin.

Inka aus Frankfurt am Main unterstützt ab September Menschen mit Behinderung in der Lebensgemeinschaft Innisfree in Crozet, Virginia, USA.

Freiwillige ein Jahr begleiten, Engagement ermöglichen

Jetzt eine Patenschaft übernehmen!

www.asf-ev.de/freiwilligenpatenschaften

Es begann mit drei Stufen

ASF-Sommerlager helfen die verdrängte Geschichte jüdischen Lebens und der Shoah in der lettischen Provinz sichtbar zu machen. Ein Gespräch mit dem ASF-Partner und Gründer des Vereins »Drei Stufen« Baruch Chauskin

Matteo Schürenberg/ASF: Was verbindet sie mit Višķi bei Daugavpils?

Baruch Chauskin: Meine Großmutter wurde dort geboren, sie musste im Zweiten Weltkrieg in die Sowjetunion fliehen und überlebte den Krieg in Nischni Nowgorod, damals Gorki. Sie kam nicht mehr zurück. Meine Mutter wurde 1939 in Riga geboren, wo sie nach dem Krieg auch mich auf die Welt brachte. Sie war nie an diesem Ort und auch ich bin erst 2012 nach Višķi gekommen.

Warum so spät?

1998 sind wir nach Deutschland ausgewandert. In unserer Familie war dieser Ort immer Thema, aber eher nur in vagen Ausschnitten, so etwas wie ein Märchen. Meine Großmutter musste schon vor dem Krieg aufgrund der großen Armut für einen Job als Näherin nach Riga ziehen. Nach Kriegsende war das Leben nicht leichter, mein Großvater war als Rotarmist verschollen. Es war dann der Wunsch meiner Mutter, dass wenigstens ihre Kinder einmal dorthin gehen. Doch lange hat mich das nicht interessiert. Bei unserer Ausreise nach Deutschland war ich 30 Jahre alt, viele andere Probleme standen damals vornan. Ich wusste fast nichts über diesen Ort – gleichwohl blieb der Traum einmal dort hin zu fahren.

Wie war dieser erste Besuch für Sie?

Als ich das erste Mal dort war, sah es dort so aus [zeigt ein Bild eines grün überwucherten Grundstücks, nur wenige Fundamente sind zu sehen]. Es war schmerzhaft zu sehen, dass von dieser jüdischen Glaubensstätte und all dem jüdischen Leben an diesem Ort so wenig geblieben war. Natürlich war mir die Geschichte der ausgerotteten jüdischen Dörfer und Schtetl in Osteuropa bewusst – aber dass gar kein Zeichen an sie bewusst erinnerte, das schmerzte mich.

Auf welche Spuren jüdischen Lebens stießen Sie noch?

Es gab am Ortsausgang nahe dem See noch den Friedhof, der wurde bereits 2001 dank einer kirchlichen Initiative aus dem Rheinland dokumentiert und instand gesetzt, aber es gab niemanden, der die Pflege übernommen hätte. In den 1990er-Jahren hatte bereits ein Hobbyhistoriker recherchiert. Und in den 2000er-Jahren wurde ein Gedenkstein am Erschießungsort gelegt, unweit vom Dorf. Als ich zum

ASF-Sommerlager auf dem Jüdischen Friedhof von Višķi.

ersten Mal den Hobbyhistoriker traf, half er uns bereitwillig, doch als es um die Erschießungen ging, sagte er ganz lapidar – keineswegs feindselig: »Naja, nur die, die nicht weiterlaufen konnten, wurden hier erschossen.« Das traf mich damals sehr.

… Heute erinnert hingegen viel an das jüdische Erbe im Ort, was geschah?

2017 starteten wir als eine Privatinitiative. Ich war mittlerweile Kantor der Gemeinde in Osnabrück, in der Region gab es viel Unterstützung. Wichtig war mir, diese Erinnerungsarbeit nicht nur in Deutschland zu tun, sondern an den authentischen Ort zu tragen, sie dort lebendig zu machen. Zuerst wollte ich einfach »wie ein Partisan« einen Gedenkstein hinsetzen, den sich doch niemand wegzunehmen trauen würde. Doch dann verstand ich die Schwierigkeit des Erinnerns in Lettland: Denn die Erschießungen fanden unter deutschem Befehl, aber mit starker lettischer Beteiligung statt. Gerade wegen dieser Ambivalenz brauchten wir eine gute Verbindung vor Ort. Der Bürgermeister half uns von vornherein sehr. Wir trafen in den Jahren offene und liebe Menschen. Zugleich gab es so viel Armut, der Ort war so weit abgelegen von aller Öffentlichkeit. Es gab keine jüdischen Bewohner*innen mehr und das wird wohl auch so bleiben… So entstand die Idee, eine richtige Gedenkstätte mit Bildung und Begegnung aufzubauen, nicht nur ein Mahnmal, an

dem zweimal im Jahr Blumen niedergelegt werden. Wir gründeten den Verein »Drei Stufen« – benannt nach dem Fundament, das noch sichtbar war.

Auch ASF-Gruppen schaffen es regelmäßig bis nach Višķi …

… 2021 fand das erste Sommerlager mit ASF statt – dank einer Vermittlung durch die Osnabrücker Gedenkstätte Augustaschacht. Mit staatlicher Hilfe konnten wir mit der professionellen archäologischen Untersuchung des Synagogen-Grundstücks beginnen – leider ruht aktuell die Arbeit aufgrund rechtlicher Probleme. Doch die Sommerlager-Gruppen von ASF unterstützten zum Beispiel bei Bodenscans mit Georadar, der Pflege des Grundstücks sowie später auch bei der Instandsetzung des jüdischen Friedhofs.

… Es gibt auch Straßenschilder?

Ja, wir wollten im ganzen Ort an verschiedenen Gebäuden den jüdischen Alltag und das Zusammenleben verschiedener Religionen und Sprachen sichtbar machen. Hier war ein ländliches Zentrum mit Marktplatz und vielen Geschäften. Nicht weit liegt eine bedeutende Domkirche, sodass Touristengruppen und einmal im Jahr eine große Wallfahrt durch Višķi kommen. Ein Künstler gestaltete die Schilder, die nun zufällige Passant*innen dazu einladen, in die Seitenstraße zur Synagoge abzubiegen. Ein ASF-Sommerlager half dabei, auf Bannern über die jüdische Vergangenheit, aber auch über die allgemeine Dorfgeschichte zu informieren. Denn an diesem Ort gab es über Jahrhunderte auch ein Zusammenleben. Neben der Shoah wollen wir auch über diesen vergessenen Alltag der »kleinen Leute« auf dem Land berichten.

Kommen nun mehr Menschen mit jüdischen Vorfahr*innen nach Višķi?

Noch nicht so sehr, aber es gibt Kontakte zu Verwandten in Israel und den USA. Noch immer wissen wir sehr wenig über die genauen Zusammenhänge der Shoah im Baltikum, gerade in den entlegeneren Regionen: Wie wurden die Menschen gesammelt, deportiert und erschossen und wer sind die wenigen Überlebenden? Diese Fragen sind leider auch für unsere heutige Gegenwart hochaktuell.

Mehr Informationen Drei Stufen e. V.
https://drei-stufen.eu

Baruch Chauskin ist Kantor der Jüdischen Gemeinde Osnabrück und Gründer und Projektleiter von »Drei Stufen e. V.«
Matteo Schürenberg leitet die ASF-Öffentlichkeitsarbeit.

FREIWILLIGE MIT AKTION SÜHNEZEICHEN FRIEDENSDIENSTE IN ISRAEL

ASF-Freiwillige engagieren sich in verschiedenen sozialen Einrichtungen. Sie begleiten ältere Menschen, darunter Überlebende der Shoah. Oder sie unterstützen in Schulen und Lebensgemeinschaften Menschen mit Behinderungen wie hier 2022 bei Kivunim in Nahariya oder der Schule Beit Rachel Strauss in Jerusalem.

III. ZEITGESCHICHTLICHE UND POLITISCHE BEZÜGE

Eindrücke aus Jerusalem

Gemeinsam lernen und beten in unterschiedlichen Traditionen

Milena und Ann-Kathrin Hasselmann

Ist »Christmukka« ein Beispiel gelungener Integration oder gefährlicher Synkretismus? Diese und ähnliche Fragen stellten sich deutsche und israelische Studierende beim gemeinsamen Studientag des Hebrew Union College (HUC), des theologischen Studienjahres an der Dormitio und von »Studium in Israel«. Das HUC ist die (Rabbinats-)Ausbildungsstätte des Reformjudentums in Israel. In diesem Jahr lernten wir von- und miteinander, auf Englisch und Hebräisch, über die Lichterfeste der jeweiligen Tradition, ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten und ihre Bedeutung in der heutigen Zeit. Beginnend mit einem von den Studierenden angeleiteten Schacharitgebet in der Synagoge des HUC, vertieften wir uns in Quellen über unterschiedliche Auslegungen dessen, was Chanukka sein kann. Auf das Mittagsgebet mit den benediktinischen Mönchen folgten intensives gemeinsames Bibelstudium zu den an Weihnachten gelesenen alttestamentlichen Texten und benanntes Nachdenken über »Christmukka«. Den Abschluss des Tages bildete ein Gebet mit Taizé-Liedern, Stille und Kerzen in der Erlöserkirche. Für die Studierenden war es ein bewegendes Eintauchen in unterschiedliche theologische Gedanken und liturgische Traditionen. Gerade weil es nicht jüdisch-christliches Nachdenken und Beten war, sondern jüdisches und christliches Neben- und Miteinander, entstand ein momenthafter Eindruck echter Gemeinschaft.

Interreligiöses Kerzenzünden zu Chanukka

Fünf Frauen, fünf Kerzen, drei Sprachen, Musik, Gespräch und gutes Essen. Die Reformgemeinde Kol HaNeshama hat zu einem interreligiösen Kerzenanzünden der Frauen am fünften Chanukka-Abend geladen. Fünf Frauen aus unterschiedlichen

christlichen, muslimischen und jüdischen Traditionen zündeten nicht nur einfach die Kerzen an, sondern brachten einen kleinen Text zum Thema Licht und ein Lied aus ihrer Tradition mit. Sie berichteten außerdem kurz von den Projekten, für die sie arbeiteten. Nach Worten zu Jochen Kleppers »Die Nacht ist vorgedrungen« haben die Studierenden von »Studium in Israel« gemeinsam mit dem Kantor der Synagoge allen Anwesenden »Ubi caritas« beigebracht. In munteren Gesprächsrunden auf Englisch, Hebräisch und Arabisch tauschten sich die Mitglieder der ganz unterschiedlichen Gemeinden schließlich noch zu der Frage aus, was für sie »Licht« heute, gerade in diesen Tagen, bedeutet. Neben den an diesem Feiertag traditionellen Kartoffelpuffern Latkes und den Krapfen Sufganiyot wurde das anschließende Buffet durch gefüllte Weinblätter und beduinischen Zwiebelkuchen erweitert.

Multireligiosität im Fitnesscenter

Mittwochabend, 17.58 Uhr: Die letzten Teilnehmenden betreten den Raum für den »Dynamic Strength«-Kurs, eine Kombination aus Aerobic und Krafttraining zu lauter Musik. In der ersten Reihe macht sich die junge Frau mit schwarzem Hidschab schon warm, mich beeindruckt, dass ihr Kopftuch auch beim Kopfstand hält. Währenddessen richten neben ihr eine Mutter und ihre Tochter ihr Ringlicht und Handy so aus, dass vorteilhafte Videos entstehen, ohne andere Teilnehmende auf TikTok o. Ä. zu präsentieren. Neben mir turnt ein Mann mit Kippa mit seiner Frau, deren Funktionsshirt dreiviertellange Ärmel hat und die über ihrer Sporthose einen dünnen Rock und in ihrem Haar ein Haarband trägt. Zuletzt kommen zwei ältere Damen und beschweren sich, warum ihnen die jungen Leute die leichten Gewichte wegnähmen, während der letzte Teilnehmer noch schnell flüchtig die Finger an die Mesusa legt, die an jeder der Studiotüren hängt. »Yalla, Banot« – »los geht's, Mädels«, begrüßt die Trainerin die gemischtgeschlechtliche Gruppe und ab da an bleibt vor lauter Schnaufen wenig Zeit, über die vielen weiteren, weniger sichtbaren religiösen und kulturellen Hintergründe nachzudenken, die hier im Raum sind.

Besuch im Gaza-Envelope mit deutschen Delegationen

Im Januar wechselte das Bischofsamt in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) von Bischof Sani Ibrahim Azar zu Imad Hadad. Dafür kamen verschiedene landeskirchliche Delegationen zu Besuch nach Jerusalem. Mit der Delegation der EKBO und der Nordkirche haben wir eine Exkursion in den Süden Israels gemacht. Beiden Delegationen war es ein Anliegen, die Wirklichkeit vom und seit dem 7. Oktober 2023 wahrzunehmen. Der Tag begann

mit einem Besuch in Rahat, der größten beduinischen Stadt Israels. Das Gespräch dort hat die besondere Situation der Beduinen deutlich gemacht. Als Teil der muslimisch-arabischen Bevölkerung Israels sind sie als Opfer des 7. Oktober oft nicht im Blick. Gerade sie, als mehrheitlich im Süden Lebende, waren aber schwer betroffen. In Rahat lebt zudem eine Familie, aus der mehrere Mitglieder über 40 junge, zumeist jüdische Menschen vom Nova-Festival gerettet haben. In ihrem eigenen Bus, unter Lebensgefahr, weil die IDF sie zwischenzeitlich für Hamas-Kämpfer hielt, und unter völliger Absehung ihrer eigenen Distanz zu jenem Lebensstil, der mit einem solchen Festival verbunden ist. Anschließend fuhren wir zum Kibbuz Alumim, einem religiösen Kibbuz, fünf Kilometer vom Gazastreifen entfernt. Alumim ist nicht so schwer getroffen worden wie beispielsweise Be'eri oder Nir Oz, aber auch hier haben über 20 Menschen ihr Leben verloren und nur durch Zufälle und schnelle Reaktionen wurde Schlimmeres verhindert. Die Erzählungen waren auch über zwei Jahre danach noch erschütternd und beängstigend. Ran Gvili wurde hier getötet und verschleppt, als er trotz Verletzung in seine Uniform stieg, um den Kibbuz zu verteidigen. Sein Leichnam wurde als letzter im Zuge des Waffenstillstands aus dem Gazastreifen an Israel übergeben. Mit diesen Eindrücken im Herzen fuhren wir zur Gedenkstätte des Nova-Festivals: in dem Müllcontainer stehen, in dem sich Menschen unter ihren toten Freund*innen versteckt haben, und auf den Plakaten an den Wänden des Containers ihre WhatsApp-Chats lesen. Zwischen Bäumen für die Getöteten entlanglaufen. Die Hilflosigkeit der kleinen Polizeistation wahrnehmen. Der Ort ist mittlerweile Gedenkstätte, aber eine, die den ganzen Schrecken wachhält und an jede einzelne Person erinnert. Über der abschließenden Andacht standen die Worte der Jahreslosung: »Siehe, ich mache alles neu.« – Hoffnung und Klage in einem.

Gottesdienst zum 27. Januar von »Studium in Israel« und ASF

Gesungene Tora, (jüdische) Auslegung der Parascha und nicht des vorgesehenen Predigttextes und Eindrücke eines ASF-Freiwilligen zum Gedenken in Israel und in Deutschland. Dazu Lieder von Shalom Ben Chorin und Psalmvertonungen, auf Hebräisch gesungen, eingebettet in die klassische Liturgie eines evangelischen Sonntagsgottesdienstes. So wurde am 25. Januar in der Jerusalemer Erlöserkirche der Sonntag vor dem darauffolgenden Gedenktag 27. Januar begangen. Ein Gottesdienst, der von einer großen Ernsthaftigkeit und Intensivität bestimmt war. Es war eine Art performative Reflexion darüber, was Gedenken heute, vielleicht gerade hier, aber auch nicht nur hier, heißen kann und sollte. Für die Gemeinde eine ungewohnte Erfahrung, die aber gerade darin Evangelium, Lebensweisung, Hoffnung und Trost umfasste.

Lutherischer Gottesdienst zur Gebetswoche zur Einheit der Christen

Lutherische Vielfalt auf der Suche nach christlicher Einheit. Einen Abend in der Gebetswoche zur Einheit der Christenheit gestaltet die lutherische Gemeinschaft, unter Federführung der arabischen Gemeinde und Beteiligung vor allem der deutschen, aber auch anderer lutherischer Gemeinden, die in Jerusalem präsent sind. Obwohl rein lutherisch, ist dies doch eine liturgische Herausforderung. Welche Sprachen werden wann gesprochen, wer betet welche Fürbitte, wofür wird gebetet, wer predigt …? An diesem Montagabend wurde viel Arabisch gesprochen, aber auch viele andere Sprachen waren zu hören. Es predigte der (neue) Bischof und die Pfarrerin der englischsprachigen Gemeinde, es zelebrierten bewusst viele Frauen und der inhaltliche Fokus lag auf einer christlichen Einheit, die sich dadurch auszeichnet, dass man einander nicht erträgt, sondern trägt und dadurch hier und da auch etwas mitträgt. Am Beginn des Gottesdienstes erklang eine im Wechsel gesprochene Einführung. Dass die Pfarrerin der palästinensischen Gemeinde darin die Worte sprach »Praise be to the Lord, the God of Israel« ist hier und in diesen Zeiten keine Selbstverständlichkeit, sondern viel eher ein kleines Hoffnungszeichen.

Dr. Milena und Ann-Kathrin Hasselmann leben seit März 2025 mit ihren Kindern in Jerusalem, wo sie das Studienprogramm »Studium in Israel« an der Hebräischen Universität leiten und als Pfarrerinnen an der evangelischen Erlöserkirche tätig sind.

Nova aus Nürnberg
engagiert sich ab September in Krakau im Jüdischen Museum Galizien.

Freiwillige ein Jahr begleiten, Engagement ermöglichen

Jetzt eine Patenschaft übernehmen!

www.asf-ev.de/freiwilligenpatenschaften

Die Underdogs der Geschichte

Monty Ott über intersektionale Bruchlinien und Perspektiven solidarischen Erinnerns

Geschichte von Kollektiven existiert nicht einfach, sie wird geschrieben. Sie ist eine Aneinanderreihung ausgewählter historischer Ereignisse, die zu einer schlüssigen Erzählung verbunden werden. Nationale Narrative zeigen das ziemlich deutlich. Das hat der Soziologe Maurice Halbwachs in den 1920er-Jahren eindrucksvoll dargelegt. Halbwachs hat dafür die Verbindungen zwischen den Erinnerungen des Individuums und denen, die soziale Gruppen miteinander teilen, genauer betrachtet. Kollektive neigen dazu, so Halbwachs, bestimmte Ereignisse aufzuwerten und Beschämendes zu verdrängen, um eine gemeinsame Identität daraus abzuleiten.

Dazu passt, dass der Philosoph Walter Benjamin zu dem Schluss kam, dass es schwerer sei, »das Gedächtnis der Namenlosen zu ehren als das der Berühmten.«[1] Das spiegelt sich auch in Benjamins Begriff des Eingedenkens wider – dem Vergegenwärtigen vergangener Ereignisse im aktuellen Erleben. Der Literaturwissenschaftler Stéphane Mosès verstand das als Aufgabe, »allem, was in der Vergangenheit unterdrückt und vergessen worden ist oder um das sich niemand gekümmert hat, eine neue Chance« zu geben.[2] Die Dekonstruktion nationaler Erzählungen eröffnet die Möglichkeit, Persönlichkeiten und Ereignisse aus ungewohnter Perspektive zu betrachten.

Ein aus Geschichte erwachsenes Selbstverständnis

Wir leben in einer postnazistischen und postkolonialen Gesellschaft. Sie bezieht ihr Selbstverständnis aus ihrem Verhältnis zur Geschichte, was in Begriffen wie »historischer Verantwortung«, »Nie wieder« oder »Staatsräson« mündet, die die meisten Deutschen intuitiv mit der nationalsozialistischen Zustimmungsdiktatur verbinden. Doch schaut man genauer hin, fehlt es oft an Basiswissen (siehe MEMo-Studie). Zugleich zeigt sich Antisemitismus zunehmend offener und gewaltvoller – besonders nach dem Terror vom 7. Oktober 2023. Linke Bewegungen sind davon nicht ausgenommen: Auch dort tritt Antisemitismus auf, oft verbunden mit israelbezogener Schuldumkehr. Progressive Jüdinnen*Juden fühlen sich zunehmend in diesen Bewegungen isoliert.

Neben dem Antisemitismus, ist es aber auch die deutsche »Wiedergutwerdung« (Eike Geisel), die die Ausgrenzung von Jüdinnen*Juden begünstigt. So werden sie in der historischen Wahrnehmung in eine Rolle gedrängt, die sich auch auf

die Wahrnehmung von jüdischen Menschen in der Gegenwart auswirkt. Die Philosophin Seyla Benhabib hat einmal bemerkt: »[W]er wir sind, offenbart sich in den Geschichten, die wir von uns erzählen«.[3] Wenn Jüdinnen*Juden in den »Geschichten« nur als passive Opfer erscheinen, als »Lämmer, die sich zur Schlachtbank« haben führen lassen, wieso sollte der jüdische Mensch dann in der Gegenwart mehr sein als, wie es die Lyrikerin Esther Dischereit ausdrückte, »›Jude‹ und nichts als Jude, gleichsam tot, was seine Zugehörigkeit zur Gattung betrifft«[4]. Ebenso wird oftmals unterstellt Jüdinnen*Juden hätten die Shoa – also den industriellen Massenmord – als moralische Lehranstalt empfinden sollen, was sich in Formulierungen widerspiegelt wie: »Gestern Opfer, heute Täter«.

Das alles verdeutlicht, wie notwendig eine kritische Auseinandersetzung mit historischen und gegenwärtigen Leerstellen in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus ist. Nur so kann der »Entsolidarisierung«, die viele (progressive) Jüdinnen*Juden beschreiben, angemessen begegnet werden. Dafür muss auch die Vorstellung dekonstruiert werden, dass Jüdinnen*Juden besondere Privilegien besitzen würden: So wird oft insinuiert, Jüdinnen*Juden seien unter den Marginalisierten besonders privilegiert. Die Shoah überlagere in der Erinnerungskultur andere Verbrechen und die Auseinandersetzung mit ihr verhindere die Beschäftigung mit anderen Diskriminierungsformen. Eine solche Haltung ist nicht nur unsolidarisch und spielt marginalisierte Gruppen gegeneinander aus – sie steht auch im Widerspruch zu einer jüdischen Lebenswirklichkeit, die oft politisch, sozial und auch ökonomisch sehr prekär ist.

Wer den »Underdogs« der Geschichte eine »neue Chance« geben will, wie es Stéphane Mosès ausdrückt, braucht die richtigen »Tools«. Es muss darum gehen, jüdische Menschen als Subjekte mit Handlungsmacht wahrzunehmen und sie nicht in der Rolle des passiven Opfers zu essentialisieren. So tut sich plötzlich eine ganz andere jüdische Geschichte auf, in der Jüdinnen*Juden zum Beispiel vielfältige Formen des Widerstands im Nationalsozialismus leisteten, die ersten safer spaces für queere Menschen begründeten, als Kommunist*innen von einem neuen Deutschland träumten und von der DDR bitter enttäuscht wurden, für die Entnazifizierung und Demokratisierung Westdeutschlands kämpften und erlebten, wie sich ihre Student*innen gegen sie wandten und linke Aktivist*innen antisemitischen Terror verübten. Und ebenso plötzlich erscheinen Jüdinnen*Juden nicht mehr als abstraktes, homogenes Kollektiv. Vielmehr wird deutlich, wie unterschiedlich jüdische Lebensrealitäten und Positionierungen sein können und wie unterschiedlich sich Handlungsmacht und Diskriminerung darstellen.

Ein solches analytisches »Tool« für ein offeneres Verständnis von Vergangenheit wie Gegenwart ist Intersektionalität. Damit können wir scheinbar unmögliche

Verbindungen zwischen marginalisierten Gruppen suchen und somit auch die Grundlage für neue Bündnisse schaffen. Ebenso können wir mit der von Soziologin Karin Stögner entwickelten »Intersektionalität der Ideologien« ein tiefergründiges Verständnis von Antisemitismus und dessen Verbindung zu anderen Ideologien der Ungleichwertigkeit wie Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze, Misogynie und Queerfeindlichkeit gewinnen.

Die Straßenkreuzung

Intersektionalität ist heute in vielen politischen, juristischen und akademischen Debatten präsent. Sie ist ein Gegenentwurf zu einer »Rhetorik des immer/nie, des entweder/oder, des für/gegen, des alles/nichts«.[5] In ihrer zunehmenden Popularität liegt aber auch eine Herausforderung. Wenn komplexe Konzepte inflationär gebraucht und zu Buzzwords zusammengestaucht werden, verlieren sie ihren ursprünglichen emanzipatorischen Impuls. Es braucht schon ein genaues Verständnis des Ansatzes und der Kämpfe darum, wie auch über notwendige Anpassungen, wenn er in einen andere gesellschaftlichen Kontext gebraucht wird. Der Begriff geht auf die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw zurück, deren Überlegungen auf einem Statement des Combahee River Collective aufbauen. Stein des Anstoßes war die mangelnde Sichtbarkeit der spezifischen Diskriminierungserfahrungen Schwarzer Frauen.

Bei einer Entlassungswelle argumentierte ein US-Unternehmen, es seien weder Schwarze Männer noch *weiße* Frauen besonders betroffen, die Maßnahmen also weder rassistisch noch sexistisch. In wissenschaftlichen und juristischen Debatten zeigten sich ähnliche Leerstellen. Crenshaw zeigte hingegen auf, dass es sich um ein »Sowohl-als-auch« handelte. In ihrem Essay »Mapping the Margins« beschreibt sie Intersektionalität als Werkzeug, um die Wechselwirkungen von »race« und Geschlecht vor dem Hintergrund von Gewalt gegen Schwarze Frauen begreifbar zu machen. Diese fehlende Erfahrung sollte nicht einfach in etablierte Konzepte gepresst werden. Intersektionalität zeigt, dass Identitätsmerkmale nicht isoliert wirken: Ob jemand zum Beispiel eine Frau ist, macht einen Unterschied – aber eine Schwarze Frau zu sein, bedeutet etwas anderes als eine *weiße* Frau zu sein. Kategorien verändern ihre Bedeutung, wenn sie zusammentreffen. So können wir verflochtene Macht- und Ungleichheitsverhältnisse verstehen, aber auch die innere Pluralität marginalisierter Gruppen besser begreifen – und damit von der Mehrheitsgesellschaft zugeschriebene Homogenität aufbrechen. Auf einmal werden dann neue Verbindungslinien sichtbar.

Die Philosophin Katrin Meyer erläutert, dass diese Perspektive zum Ziel hatte, »marginalisierte, diskriminierte und missachtete Subjekte im Rahmen einer

gegebenen Rechtsordnung in ihren Rechtsansprüche zu stärken, in ihrem Stolz und ihrer politischen Handlungsfähigkeit zu ermächtigen und als Individuen und Gruppen in ihrer spezifischen Identität sichtbar zu machen.«[6] In Deutschland gab es einige Vorläufer*innen. Die Beschäftigung mit ihnen ist wichtig, weil dadurch Schwächen bei der Übertragung des Konzeptes aufgefangen werden können. Crenshaw selbst sah die Notwendigkeit, ihr Konzept stetig weiterzuentwickeln.

Sind Jüdinnen*Juden *weiß*?

Die »transatlantische Reise«[7] des Ansatzes nach Deutschland wurde sehr unterschiedlich rezipiert. Doch während akademisch leidenschaftlich diskutiert wurde, kam es im Aktivismus häufig zu einem geradezu dogmatischen Umgang und einer Verengung statt Öffnung der Perspektiven. Es führte dazu, dass das Konzept »für die Legitimation von Ausschlüssen instrumentalisiert wird.«[8] Wie konnte es dazu kommen?

Die Sozialwissenschaftlerin Gudrun-Axeli Knapp stellt dar, wie historische Kontexte Theorien prägen und weist darauf hin, dass es eines reflektierten Umgangs angesichts ihrer Historizität, kultureller Differenzen und Übersetzung bedürfe.[9] »Übersetzung« bedeutet, dass die Kategorien von Intersektionalität an das jeweilige kulturelle Umfeld angepasst werden müssen. Vor allem die aus dem US-Kontext geprägte Kategorie »race« und die damit zusammenhängende Vorstellung von »Whiteness« gilt es in diesem Fall genauer zu betrachten.

In den USA mit ihrer Geschichte von Sklaverei, Segregation und »systematische[m], institutionalisierte[m] Rassismus gegen die schwarze Bevölkerung«[10] wird nachvollziehbar, die »color line« als konstitutiver gesellschaftlicher Faktor für die Kategorie »race« gesetzt. In Deutschland hingegen ist anti-Schwarzer Rassismus ebenso von Bedeutung wie anti-slawischer Rassismus – genauso wenig lässt sich aber auch Antisemitismus aus der Gleichung nehmen. Die Welt wurde in binäre, vermeintliche »natürliche« Ordnungen unterteilt, so legt Stögner dar: Die komplexe soziale Realität wird auf »Freunde und Feinde« reduziert, wobei daneben auch noch »Fremde [existieren], die durch ihre Nichtzuordenbarkeit als Bedrohung erscheinen«.[11]

In der antisemitischen Vorstellungswelt zeichnet sich »jüdische Macht« durch mysteriöse Unfassbarkeit, Abstraktheit, Universalität und Mobilität aus. Während im anti-Schwarzen und anti-slawischem Rassismus dem *Anderen* Attribute zugesprochen werden, die dessen Beherrschung rechtfertigen, wird der jüdische *Andere* konstruiert mit Eigenschaften, die ihn aufwerten: Während der *weiße* Mensch an »die Scholle« und seinen gesellschaftlichen Platz gebunden ist, ist der jüdische Mensch frei und dadurch mächtig.

Die Besonderheiten des Antisemitismus wurden allerdings in vielen intersektionalen Analysen übersehen. Diese Leerstelle geht oft mit einem weiteren Widerspruch einher: Während Jüdinnen*Juden in rechten Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts auch als »[S]chwarz oder zumindest dunkelhäutig«[12] markiert wurden, galten sie (zumeist) in progressiven Diskursen (der USA) als weiß.

Sicher, die USA sind das Land, in dem Jüdinnen*Juden das bisher größte Maß gesellschaftlicher Teilhabe vergönnt war. Jüdische Menschen nutzten die entstehenden Spielräume, aber wurden sie wirklich Teil der *weißen* Mehrheitsgesellschaft? Nein, es handelte sich um eine Facette dessen, was der Autor Ruben Gerczikow und ich als »Dialektik der Un-|Sichtbarkeit« bezeichnen. Rein äußerlich waren manche Jüdinnen*Juden vielleicht nicht als *Andere* erkennbar, doch diese Sicherheit war immer prekär – das zeigen etliche Anschläge u.a. in Washington D.C., Boulder, Pittsburgh und Poway.

Das Problem liegt nicht auf der Ebene der Selbstbezeichnung, sondern auf der der Fremdzuschreibung. Zumindest dann, wenn Jüdinnen*Juden in der Kategorie »race« als »Repräsentant_innen von Whiteness« (Stögner) begriffen werden. Das Problem dabei: Wendet man den »whiteness-frame« auf Jüdinnen*Juden an, so beschreibt es der Rechtswissenschaftler David Schraub, werden sie nicht nur als *weiß*, sondern als so etwas wie »hyper-*weiß*« gelesen.[13] Anders als Schwarze Menschen sollen Jüdinnen*Juden vermeintlich an der »White Supremacy« teilhaben können, weil sie rein äußerlich nichts von weißen Menschen unterscheide. Das damit bereits ein «Gerücht über die Juden« (Adorno) reproduziert wird – nämlich, dass es sich um ein homogenes vermeintlich *weißes* Kollektiv handele und somit die Existenz, Erfahrungen und Geschichten von sephardischen, mizrachischen, indischen, äthiopischen, Schwarzen etc. Jüdinnen*Juden ignoriert oder gar negiert wird –, ist erst der Anfang des Problems. In Deutschland kommt hinzu das die überwiegende Mehrheit der Jüdinnen*Juden eine postsowjetische Migrationsgeschichte hat. So erfahren viele nicht nur Antisemitismus, sondern auch anti-slawischen Rassismus, weil sie als »Russen« gelesen und antislawisch abgewertet werden. Umso fragwürdiger ist es, sie als Teil der deutschen *weißen* Norm zu verstehen.

Analytisch ist der kritische Blick auf »Whiteness« produktiv, sobald wir ihn auf die Mehrheitsgesellschaft richten: So werden bestimmte Erfahrungen und Positionen erst sichtbar – also *weiße* Menschen etwas sehen lassen, was sie sonst nicht wahrnehmen. Damit wird ins Bewusstsein gerückt, wie *weiße* Menschen Zugang zu Ressourcen, Strukturen, Räumen, Praktiken und Verhaltensweisen – sprich sozialer Macht und Status – haben, die *Anderen* verschlossen bleiben. *Weiß*-sein, betont Schraub, ist unsichtbar, es ist die »Standardkategorie« – der *Andere* hingegen wird

markiert: Schwarze Geschichte, jüdische Medien, etc. Während die Anwendung von »Whiteness« bei *weißen* Menschen, die der Mehrheitsgesellschaft angehören, zur Reflexion anregt, kann dessen Anwendung auf Jüdinnen*Juden zur Folge haben, dass Antisemitismus begünstigt wird.

Die Übertragung von »Whiteness« auf jüdische Menschen macht keine unsichtbaren Privilegien sichtbar, sondern bestärkt (unbeabsichtigt) antisemitische Stereotype. Anders als *weiß*-Sein, das als unsichtbare gesellschaftliche Norm konstruiert wird, wird Jüdischsein markiert und in Verbindung mit Vorstellungen von Einfluss, Macht oder Kontrolle gebracht. »Whiteness« soll eigentlich unsichtbare Macht- und Herrschaftsstrukturen aufdecken. Jüdinnen*Juden sind diesen Strukturen ausgeliefert, doch Antisemit*innen fantasieren sie als machtvolle Wesen, die im Geheimen Herrschaft ausüben. Historisch gerierte sich der Antisemitismus als Kritik an vermeintlich Reichen und Mächtigen, als kritischer Blick auf vermeintlich geheime Herrschaftsstrukturen – selbst dann noch, als die Gaskammern und Krematorien bereits liefen. Die Übertragung von »Whiteness« auf Jüdinnen*Juden bestärkt antisemitische Denkmuster, die sich herrschafts- und machtkritisch artikulieren.

1962 sprach der Philosoph Theodor W. Adorno davon, dass es einer der »wesentlichen Tricks von Antisemiten« sei, »sich als Verfolgte darzustellen; sich zu gebärden, als wäre […] der Antisemit eigentlich der, gegen den der Stachel der Gesellschaft sich richtet«. Antisemit*innen erfahren eine innere Aufwertung dadurch, dass sie glauben, die gesellschaftlichen Verhältnisse durchblickt zu haben. Gleichzeitig imaginieren sie sich in einer Notwehrsituation, die ihre Aggression rechtfertigen soll. Während der Rassismus die Ausbeutung *Anderer* legitimiert und um dieses Ziel zu erreichen auch mordet und vernichtet, kennt der Antisemitismus schlechterdings nur eine Lösung, um sich des »übermächtigen Juden« zu entledigen: systematischer Massenmord, kollektive Auslöschung, Genozid. Gleichermaßen treten beide Formen heute oft ineinander verwoben zutage, was ihre gemeinsame Abwehr umso notwendiger macht – doch die Gräben sind tief.

Tiefe Gräben – Ent/Solidarisierung

Die Schockwellen des palästinensischen Hamas-Terrors mit den Massakern und der systematisch verübten sexuellen Gewalt haben nicht nur die israelische Gesellschaft erreicht – sondern Jüdinnen*Juden weltweit. Dan Diner sprach von einer »genozidalen Botschaft«, die jeder jüdische Mensch verstanden habe. Denn die ganz bewusst gefilmten Verbrechen erinnerten in ihrer Inszenierung an die Gewalt der Shoa. Und dass hier ausgerechnet diejenigen vergewaltigt, verstümmelt und ermordet wurden, die zu großen Teilen der israelischen Linken angehörten,

verdeutlichte: Jüdinnen*Juden werden unterschiedslos zum Ziel antisemitischer Aggression.

Bereits vor dem 7. Oktober gab es scharfe Debatten – innerhalb der Linken, aber auch gesamtgesellschaftlich – um das Verhältnis zu Israel. Antirassistische und antisemitismuskritische, pro-israelische und pro-palästinensische Gruppierungen schienen unheilbar entzweit. Jüdinnen*Juden klagten über Ausschlüsse. In queeren, intersektionalen und antirassistischen Gruppierungen kam es immer wieder zu antisemitischen Positionierungen. Diese Konflikte verschärften sich nach dem 7. Oktober. Selbst linke Ikonen, wie die Philosophin Eva Illouz, hinterfragten ihren Platz in der Bewegung: Bis zum 7. Oktober habe sie gerade als »Frau, als Jüdin, als Nordafrikanerin und Immigrantin« gedacht: »Wer sonst als die Linke sollte mich schützen?« Nun erlebte sie einen »schockierenden Mangel an Mitgefühl«.[14] Doch Illouz sprach auch davon, die »Verantwortung für diese Fehler [zu] übernehmen«. Ihr Standpunkt sei, dass sie »die Linke bewahren möchte.« Doch was ist dazu nötig?

Polarisierte Gesellschaft

Wir erleben ein neues Maß gesellschaftlicher Polarisierung. Gerade in unserer postnazistischen Gesellschaft nimmt Antisemitismus eine besondere Rolle dabei ein. Es gibt einen regelrechten Überbietungswettbewerb darin, sich selbst von Antisemitismus freizusprechen und andere Gruppen exklusiv dafür verantwortlich zu machen. Diese Externalisierung lenkt vom eigentlichen Problem und den Betroffenen ab – nichts schadet mehr der Bekämpfung von Antisemitismus.

Im Falle der documenta fifteen ignorierte eher die Linke antisemitische Kunstwerke, im Falle eines Shoah-glorifizierenden Flugblatts, das mit einem Vize-Ministerpräsidenten in Verbindung gebracht wurde, dann das rechte Spektrum das Problem. Beide Seiten weisen Antisemitismus gern von sich – die Rechte auf »Linke und Muslime«, die Linke auf »die Rechten«.

Stattdessen sollten wir Antisemitismus nur als gesamtgesellschaftlich verbreitetes Phänomen zu begreifen lernen. Die Film- und Literaturwissenschaftlerin Cathy Gelbin hielt es 1999 für eine »Binsenweisheit, daß Vorurteilsstrukturen nicht auf die Dominanzgesellschaft begrenzt sind, sondern auch in deren Rändern existieren«. Die Rechtsextremismusforscherin Birgit Rommelspacher wies wiederum auf »das Kennzeichen ›herrschender‹ Ideologien [hin], daß sie Teil des Selbstverständnisses der Unterdrückten werden«.[15] Gerade weil es sich um eine postnazistische und postkoloniale Gesellschaft handelt, deren Kultur über Jahrhunderte durch Antisemitismus und Rassismus durchdrungen wurde, ist niemand per se immun dagegen, diese

Ideologien zu reproduzieren. Daher muss es darum gehen, sich in eine Beziehung zu ihnen zu setzen und Verantwortung übernehmen. Vereinfacht gesprochen: Sich gegen etwas zu engagieren, gerade weil man nicht davon betroffen ist, sondern für eine Gesellschaft streitet, in der man ohne Angst verschieden sein kann.

Ich verstehe Intersektionalität nicht als eine Antwort, sondern als eine Art des Fragens. Wenn sie aber zum unanfechtbaren, ausschließlich zitierbaren Dogma wird, dann geht gerade das verloren. Im aktivistischen Bereich sollte Intersektionalität doch auch immer wieder dazu ermuntern, nach den Leerstellen in der eigenen Analyse und Bewegung zu suchen. Diese Reflexion sollte nicht zum Erstarren führen, sondern eine Haltung begründen, die sich der Begrenztheit des eigenen Wissens bewusst ist und zu Empathie ermuntert.

Denn während die Gräben in linken Bewegungen immer tiefer werden, verflechten sich Antisemitismus und Rassismus in den Erzählungen, mit denen die extreme Rechte mobil macht – und die in immer größeren Teilen der Bevölkerung Widerhall finden. Eine der zentralen Erzählungen, mit der die rechtsextreme AfD inzwischen immer größere Teile der Bevölkerung anspricht, ist die des »großen Austausches«. Menschen, die als »muslimisch«, »arabisch« oder »afrikanisch« markiert werden, würden planvoll nach Europa gebracht, um die »autochthone« Bevölkerung zu ersetzen. Die Strippen würden jüdische Personen wie der Investor George Soros ziehen. In unterschiedlichen Variationen war diese Erzählung, die noch dazu von Misogynie durchsetzt ist, in den vergangenen Jahren sehr erfolgreich. Ihre Folgen waren etwa in Halle und Hanau zu beobachten, wo insgesamt zwölf Menschen von Rechtsterroristen ermordet wurden, die sich von eben jener Erzählungen zu ihren Taten motivieren ließen. Angesichts dieser immensen Bedrohung und des Umschlagens der deutschen Gesellschaft ist die Linke zum Handeln gezwungen. Ein Anfang wäre es sich mit ihren historischen und gegenwärtigen Leerstellen mit Bezug auf Antisemitismus und jüdische Lebenswirklichkeit auseinanderzusetzen und ein Verständnis von Intersektionalität zu entwickeln, das wirklich jede*n erreicht.

Der Beitrag erschien zuerst im zeichen 02/2026. Dort sind auch die zitierten Literaturhinweise zu finden.

Monty Ott ist Politik- und Religionswissenschaftler und schreibt zu Antisemitismus, Erinnerungskultur, Intersektionalität und Queerness.

Ein Jahr engagiert ins Ausland?
Ein Freiwilligendienst #mitASF!

Jetzt bewerben für ein internationales Freiwilligenjahr, das ab September 2027 beginnt.

Alle Informationen und Online-Bewerbung:
ww.asf-ev.de/freiwilligendienst
Wir beraten dich auch gerne persönlich:
infobuero@asf-ev.de | +49 30 28 395-184

Antidemokratische Allianzen

Vom demokratischen Rückbau in Israel und der Zusammenarbeit mit europäischen Rechtsextremen

Maja Sojref

Unter der Überschrift »Wie die EU versucht, die israelische Regierung zu stürzen« beschuldigte Joachim Kuhs, damals AfD-Europaabgeordneter AfD, die EU und Deutschland, »linksextreme und anarchistische Organisationen« in Israel zu finanzieren.[1] Kuhs veröffentlichte zu der Zeit regelmäßig auf der israelischen Nachrichtenplattform »Arutz Sheva«, die als Sprachrohr der Siedlerbewegung gilt. Dabei porträtierte er die AfD als »die am meisten pro-israelische Partei im Deutschen Bundestag« und bezeichnete die EU und die Ampelkoalition als »Feinde Israels«.

Ein besonderer Dorn im Auge war Kuhs die Arbeit von Bürgerrechtsorganisationen in Israel und den besetzten Gebieten. In dem Artikel bezog Kuhs sich auf »Standing Together«, die im Rahmen der sogenannten »Balfour-Proteste« Demonstrationen gegen den der Korruption verdächtigten und inzwischen angeklagten Premierminister Netanjahu organisierten sowie auf »Human Rights Defenders' Fund« und »HaMoked – Center for the Defense of the Individual«, die Rechtshilfe für Demonstrierende leisteten.[2] In Kuhs Augen war dieses Engagement nicht etwa der Ausdruck einer demokratischen Zivilgesellschaft, die sich für Transparenz und Rechtsstaatlichkeit engagierte, sondern vielmehr Teil eines »versuchten Umsturzversuches«. Dabei folgte Kuhs der Argumentation des Abgeordneten Ariel Kallner von Netanjahus Likud-Partei, der bei der damaligen deutschen Botschafterin Susanne Wasum-Rainer gegen eine deutsche Unterstützung der genannten Organisationen protestierte – und der Initiator eines aktuellen Gesetzesentwurfs zur drakonischen Besteuerung von Nichtregierungsorganisationen ist.

Kuhs publizistische Arbeit ist nur ein kleiner Ausschnitt der Zusammenarbeit zwischen der AfD und antidemokratischen Kräften in Israel. Dabei verbindet beide Seiten mehr als ein aggressiver, von populistischer Rhetorik getragener Ethnonationalismus sowie eine geteilte Feindschaft gegenüber Muslim*innen, Migrant*innen, der kritischen Zivilgesellschaft und unabhängigen Medien. Vielmehr bietet die Zusammenarbeit mit rechtsnationalistischen Akteur*innen in Israel der AfD die Möglichkeit, von den eigenen rechtsextremen, revisionistischen und antisemitischen Positionen abzulenken und sich in Deutschland als Partei der bürgerlichen Mitte zu inszenieren. Gleichzeitig finden die israelische Siedlerbewegung und ihre Regierungsvertreter*innen in der AfD eine Partnerin, die den illegalen Siedlungsbau und die Annexionspolitik verteidigt und vor Kritik aus Deutschland und der EU schützt.

Die antidemokratischen Allianzen zwischen rechten Kräften in Europa und Israel treten seit Amtsantritt der aktuellen Netanjahu-Regierung noch offener und selbstbewusster als zuvor zutage. Neu sind diese Verbindungen jedoch nicht: Kontakte zwischen der europäischen extremen Rechten und rechtsnationalistischen bis rechtsextremen Akteur*innen in Israel, auch im Umfeld der Regierungspartei Likud, sollen bis in die 2000er-Jahre zurückreichen. Was sich verändert hat, ist der Grad ihrer politischen Normalisierung. Längst gelten Kontakte zu rechtsextremen Parteien in Europa nicht mehr als Tabu, auch wenn diesen Parteien Holocaust-Leugner*innen, Neo-Faschist*innen und Antisemit*innen angehören. Bereits 2010 reiste eine Delegation der »Europäischen Allianz für Freiheit«, darunter Geert Wilders aus den Niederlanden, Filip Dewinter aus Belgien, Heinz-Christian Strache aus Österreich, auf Einladung der Likud nach Tel Aviv, um über den »Krieg gegen den Terror« zu sprechen. Im Kontext der gewachsenen internationalen Kritik an der israelischen Siedlungspolitik und an Menschenrechtsverletzungen in Gaza und im Westjordanland haben diese Verbindungen für die israelische Regierung noch mehr an Bedeutung gewonnen. Der ungarische Ministerpräsidenten Viktor Orbán etwa, zu dem Netanjahu trotz Orbáns antisemitischer Kampagnen gegen den jüdischen Philanthropen George Soros enge Beziehungen pflegt, positioniert sich auf europäischer Ebene regelmäßig als verlässlicher Verteidiger Israels, etwa beim Ausbremsen von kritischen EU-Resolutionen.

Fragwürdige Allianz im Kampf gegen Antisemitismus

Diese Zusammenarbeit erstreckt sich auch auf das Feld der Antisemitismusbekämpfung. So liest sich die Gästeliste einer »Internationalen Konferenz zur Bekämpfung von Antisemitismus«, die 2025 und 2026 von der israelischen Regierung organisiert wurde,wie ein Who is who der internationalen Rechten. Zunächst ernteten die Organisator*innen dafür Widerspruch: Als 2025 beispielsweise der Vorsitzende des französischen Rassemblement National Jordan Bardella an der Konferenz teilnahm, boykottierten viele Organisationen und Intellektuelle aus der jüdischen Diaspora die Konferenz. Im Januar 2026 gab es deutlich weniger Gegenwind, trotz der Teilnahme von Geert Wilders und anderen Rechtsextremist*innen.

So dringend ein breit getragener Kampf gegen Antisemitismus angesichts einer neuen Welle von Hass und Hetze gegen Jüdinnen*Juden seit dem Terror des 7. Oktobers ist: Entgegen ihrer hehren Solidaritätsadressen verengen und instrumentalisieren Rechtsextreme dieses Engagement und schwächen es damit de facto. Denn sie nutzen ihre vorgebliche Solidarität mit jüdischen Gemeinschaften und mit Israel ganz gezielt für ihre nationalistische und rassistische Mobilisierung, während antisemitische und geschichtsrevisionistische Positionen innerhalb der eigenen politischen Netzwerke

ausgeblendet werden. Für jüdische Gemeinschaften in Europa, die immer stärker bedroht und angegriffen werden, bedeutet die Aufwertung rechtextremer Kräfte daher keinen Schutz. Im Gegenteil: Sie stabilisiert politische Milieus, die von Ausgrenzung, Feindbildkonstruktionen und autoritären Ordnungsversprechen leben. Das stellt für jüdische wie für andere marginalisierte Gemeinschaften eine existenzielle Gefahr dar.

Das Beispiel der Konferenzen zeigt daher nicht nur, wie wichtig es ist, dieser Instrumentalisierung und Vereinnahmung der Antisemitismusbekämpfung laut zu widersprechen. Es macht auch abermals deutlich, dass demokratische Kräfte ihre Zusammenarbeit deutlich intensivieren müssen. Angesichts transnational hervorragend vernetzter antidemokratischer Allianzen. braucht es eine viel stärkere Vernetzung der demokratischen Zivilgesellschaften in Israel und Europa. Dabei wird entscheidend sein, Bedrohungen für jüdisches Leben in Europa ebenso ernst zu nehmen wie den zunehmenden antimuslimischen Rassismus. Wir müssen beiden wirksam begegnen, ohne unterschiedliche Formen von Diskriminierung gegeneinander auszuspielen. Zugleich gilt es, Koalitionen zu reparieren, die seit dem 7. Oktober 2023 im Kontext der Israel-Palästina-Frage und einseitiger Solidaritätsbekundungen zerbrochen sind. Nur so kann es gelingen, voneinander zu lernen und Strategien zu entwickeln, um dem rechtsextremen Allianzstreben, antisemitischer und rassistischer Menschenfeindlichkeit aus unterschiedlichen politischen Milieus sowie der schrittweisen Aushöhlung von Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung und Grundrechten durch rechtsextreme Kräfte wirksam zu begegnen.

Besonderheiten des demokratischen Rückbaus in Israel

Der demokratische Rückbau in Israel ist Teil einer globalen autoritären Wende. Die Strategien der Netanjahu-Regierung zur Aushöhlung der israelischen Demokratie weisen deutliche Parallelen zu Entwicklungen in Ländern wie Ungarn oder Polen auf. Wie dort werden rechtsstaatliche Kontrollmechanismen geschwächt, unabhängige Institutionen politisiert und regierungskritische Stimmen delegitimiert. Doch darüber hinaus unterliegt die Entwicklung in Israel Besonderheiten des politischen Systems und der politischen Kultur. Hinzu kommt die israelische Besatzung palästinensischer Gebiete, die Bedrohung des jüdischen Staates durch Krieg und Terror sowie die fehlende Trennung von Staat und Religion, die den laufenden Demokratieabbau im Land besonders prägen.

Die amtierende israelische Regierung betreibt ein Programm des umfassenden und rasanten demokratischen Rückbaus – und das ungeachtet der immensen Gegenproteste und selbst noch nach der Zäsur der Terrorangriffe vom 7. Oktober 2023 und des darauffolgenden Krieges in Gaza. Sie setzt dabei insbesondere auf jene Gesetzesinitiativen, die sie beschönigend als »Justizreformen“ bezeichnet: Sie möchte damit den

Obersten Gerichtshof in seinen Rechten beschneiden, die Entscheidungen der Regierung überprüfen und gegebenenfalls revidieren zu können. Auch verfolgt sie insgesamt eine Politisierung der Judikative. Die Initiator*innen der »Justizreformen« behaupten, dass damit die demokratische Kontrolle gewählter Volksvertreter*innen über Institutionen wie den Obersten Gerichtshof gestärkt werde. Kritiker*innen sprechen dagegen von einem »Justizcoup« und bescheinigen der Regierung, die Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit im Land massiv beschädigt zu haben.

Zugleich dienen die Angriffe auf die Justiz den Koalitionspartnern auch dazu, um ganz konkrete politische Projekte zu verfolgen, bis hin zu laufenden Verfahren: Premier Netanjahu muss sich weiterhin wegen Korruption vor Gericht verantworten. Eine Schwächung der Justiz sowie der Generalstaatsanwältin liegen daher auch in seinem persönlichen Interesse. Währenddessen wollen seine ultraorthodoxen Koalitionspartner verhindern, dass junge Männer aus ihrer Gemeinschaft zum Armeedienst eingezogen werden, wie es für die restliche jüdisch-israelische Gesellschaft selbstverständlich ist. Bisher weigert sich die Regierung, ein entsprechendes Urteil des Obersten Gerichtshofes umzusetzen. Immer wieder kommt es zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Rekrutierung ultraorthodoxer Männer. Währenddessen treiben Siedlervertreter wie die Minister Betzalel Smotrich und Itamar Ben Gvir den illegalen Siedlungsbau und die Annexion des Westjordanlandes voran, indem sie etwa Verwaltungsbefugnisse auf eine zivile Behörde übertragen haben, um dem gerichtlichen Kontrolldruck zu entgehen.

Aufgrund fehlender Schutzmechanismen ist die israelische Demokratie besonders anfällig für demokratischen Rückbau: Israel hat keine Verfassung, keine zweite Parlamentskammer und kein föderales System. Ein starker Personenkult um den Premierminister und Likud-Vorsitzenden Netanjahu sowie eine starke affektive politische Polarisierung haben die öffentliche Unterstützung für den Umbau des Justizsystems zusätzlich befördert. Dabei verlaufen die Gräben zum Teil zwischen säkularen und religiösen beziehungsweise ultraorthodoxen Israelis, aber auch entlang sozioökonomischer Gefälle zwischen den urbanen Zentren und der Peripherie Zusätzlich beansprucht die Netanjahu-Koalition in populistischer Rhetorik nicht nur für sich, die Interessen »des Volks« gegenüber »den Eliten« zu repräsentieren. Sie instrumentalisieren auch verbreitete Ängste in der Bevölkerung und das zentrale Bedürfnis nach Sicherheit, um politische Opposition zum Justizumbau als antiisraelisch zu delegitimieren und Proteste als Bedrohung für die nationale Sicherheit darzustellen. So behaupteten Vertreter*innen der israelischen Regierung nach den Terroranschlägen der Hamas am 7. Oktober 2023, bei denen mehr als 250 Menschen aus Israel nach Gaza entführt wurden, die Massenproteste für ein Abkommen zur Freilassung der Geiseln würden der Hamas helfen oder die Demonstrierenden seien gar ein »Ableger der Hamas«.

Diese Rhetorik ist nur eines von vielen Beispielen der Verrohung der israelischen Debattenkultur, die sich auch im israelischen Parlament, der Knesset niederschlägt. Wie ich bei einem jüngsten Besuch selbst beobachten konnte, sehen sich Oppositionsabgeordnete sowie Expert*innen aus Verwaltung und Zivilgesellschaft dort massiven verbalen Angriffen und Einschüchterungen seitens der Koalition ausgesetzt. Rechtsextreme Influencer*innen laden Videos von lautstarken Beschimpfungen bei reichweitenstarken TikTok-Accounts hoch, um Betroffene zusätzlich zu demütigen. Abgeordnete der Opposition wie Naama Lazimi, die bei Protesten gegen den Justizcoup extreme Polizeigewalt erlebt haben, werden als linksextremistisch diffamiert. Betroffene diskutieren mittlerweile, ob sie ihren Mitarbeitenden überhaupt noch solche Anhörungen zumuten können. Hinzu kommt, dass Vertreter*innen der Netanjahu-Regierung die Kontrollfunktion des Parlamentes behindern, da sie Ausschusssitzungen fernbleiben, relevante Daten nicht oder nur selektiv offenlegen und parlamentarische Anfragen unbeantwortet lassen. Dies trägt zu einer schleichenden Entwertung parlamentarischer Verfahren zugunsten der Exekutive bei.

Der Niedergang der israelischen Demokratie sei nicht mehr länger ein Szenario, vor dem es zu warnen gilt, sondern »eine Tatsache«, so die Tageszeitung Haaretz unter Berufung auf führende Wissenschaftler*innen: »Die Geschichte zeigt, dass es schwierig ist, diesen Trend umzukehren, denn Zerstörung kann innerhalb einer Minute geschehen, während Reparaturen bestenfalls mehr Zeit erfordern.«[3]

Zivilgesellschaftliches Engagement unter Druck

Eine weitere Dimension sind die Angriffe auf die Meinungs- und Versammlungsfreiheit. Die Polizei begegnet den Massenprotesten gegen den Justizcoup teils mit extremer Gewalt. Proteste gegen den Krieg in Gaza waren unmittelbar nach dem 7. Oktober 2023 komplett verboten und der damalige Polizeichef Kobi Shabtai drohte auf dem arabischen TikTok-Kanal der Polizei, alle jene auszuweisen, die »sich mit Gaza identifizieren«. Später wurden Proteste zwar zugelassen, unterlagen jedoch oft willkürlichen Auflagen. Besonders betroffen sind palästinensische Bürger*innen Israels. Bürgerrechtsorganisationen berichten von hunderten von Fällen, in denen Palästinenser*innen mit israelischer Staatsbürgerschaft wegen Äußerungen der Empathie mit der Zivilbevölkerung in Gaza von der Polizei vorgeladen oder verhaftet wurden, sie bedroht wurden oder ihren Job verloren haben.

Israels rechte Regierung außerdem, zivilgesellschaftliche Organisationen zu delegitimieren und zu behindern. Besonders im Visier stehen Akteur*innen, die Menschenrechtsverletzungen im besetzten Westjordanland und im Gaza-Streifen dokumentieren, die gegen den Justizumbau protestieren oder

jüdisch-palästinensische Zusammenarbeit fördern. Auf Initiative des Likud-Abgeordneten Kallner wird in der Knesset über einen neuen Gesetzentwurf zur Besteuerung von Nichtregierungsorganisationen debattiert, der sich an Russlands Gesetzgebung zu »ausländischen Agenten« von 2012 orientiert. Laut dem aktuellen Entwurf müssten Organisationen, die über eine bestimmte Schwelle hinaus Zuwendung ausländischer Regierungen oder nachgeordneter Institutionen, darunter auch Mittel deutscher Stiftungen oder kirchlicher Hilfswerke, erhalten, eine dreijährige Verpflichtungserklärung unterzeichnen, keine Demonstrationen oder Kampagnen zu organisieren oder öffentliche Kritik an der Regierung zu äußern. Eine Weigerung würde eine Steuer von 23 Prozent auf die ausländischen Zuwendungen auslösen, bei Verstößen wären es sogar 46 Prozent. Sollte das Gesetz verabschiedet werden, stünde die demokratische Zivilgesellschaft in Israel also vor der Wahl zwischen Schweigen und finanziellem Ruin. Zusätzlich sieht der Entwurf vor, dass betroffene Organisationen deutlich höhere Gebühren bei Verfassungsbeschwerden vor dem Obersten Gericht zahlen müssten. Dieser Schritt würde es für kleinere Organisationen unmöglich machen, gegen Entscheidungen der Regierung auf dem Rechtsweg vorzugehen und den demokratischen Grundsatz von gleichem Zugang zu Rechtsmittel erheblich beschädigen.

Kritiker*innen sehen in dem Gesetz zur NGO-Besteuerung den Versuch, insbesondere Bürgerrechtsorganisationen zum Schweigen bringen. Darüber hinaus würde eine drakonische Besteuerung von Nichtregierungsorganisationen aber auch Israels eigentlich sehr lebendige demokratische Zivilgesellschaft insgesamt schwächen und den Boden für weitere autoritäre Maßnahmen bereiten. Denn wie können demokratische Prinzipien noch verteidigt werden, wenn Menschenrechtsorganisationen Gesetze oder Kabinettsentscheidungen nicht mehr auf dem Rechtsweg anfechten, Grassroot-Initiativen nicht gegen Missstände mobilisieren und investigative Journalist*innen keine Korruption oder Desinformation mehr aufdecken können?

Zivilgesellschaftliche Allianzen zwischen Deutschland und Israel

Auch wenn es nach mehr als drei Jahren seit Beginn des Justizcoups, nach den Terroranschlägen im Süden Israels, dem Krieg im Gaza und dem andauernden Krieg mit dem Iran wie eine leere Formel klingen mag: Israel steht vor existenziellen Bedrohungen – von außen, aber auch von innen. Die anstehenden Wahlen sind von zentraler Bedeutung für die Zukunft der israelischen Demokratie. Aktuell befürchtet die Opposition, dass die Koalition mit ihrer dünnen Mehrheit in der Knesset arabische Parteien oder einzelne Oppositionskandidat*innen disqualifizieren wird und dass der Oberste Gerichtshof das dieses Mal nicht revidieren wird. Die Wahl wird entscheiden,

ob es eine Mehrheit jenseits von Netanjahu und damit einen Ausweg aus der aktuellen demokratischen Krise gibt und auch eine Perspektive, die faktische Annexion des Westjordanlandes rückgängig zu machen. Doch institutionelle Korrekturen allein reichen dafür nicht, es geht um eine umfassende demokratische Erneuerung. Entscheidend wird sein, ob es gelingt, die Massenmobilisierung gegen den Justizcoup und aus der Geisel-Solidaritätsbewegung in eine politische Kraft im Parlament zu transformieren. und ob aus diesem Wandel neuer gesellschaftlicher Zusammenhalt sowie gleichberechtigte Teilhabe für alle Bürger*innen des Landes entstehen können.

Israels mutige demokratische Zivilgesellschaft braucht heute jede nur erdenkliche Unterstützung. Insbesondere in einer Zeit, in der der US-amerikanische Präsident selbst Demokratie und Zivilgesellschaft angreift, gewinnt die Unterstützung Europas zusätzlich an Bedeutung. Die Situation erfordert mehr als bloß rhetorisches Engagement. Europäische Regierungen ebenso wie die Zivilgesellschaften können und sollten deutlich mehr tun, um den demokratischen Akteur*innen Israels beizustehen. Zivilgesellschaftliche Austauschformate zwischen Israel und Deutschland, die in den vergangenen drei Jahren weitgehend zum Erliegen gekommen sind, sollten dringend wiederbelebt werden.

Dies ist keine Einbahnstraße. Der israelische Fall bietet wertvolle Lehren für andere Länder, die mit demokratischem Rückbau konfrontiert sind: von der Mobilisierung von Menschen, die noch nie zuvor protestiert haben, wie es »Standing Together« gelungen ist, über die Bekämpfung von Desinformation mit modernsten digitalen Werkzeugen – wie »Mehazkim« es vormacht – bis hin zum Aufbau von Infrastruktur wie dem »Citizens‘ Hub«, der Rechtshilfe, psychologische Unterstützung und vieles mehr aus einer Hand bietet. Angesichts strategisch vernetzter antidemokratischer Allianzen braucht es ebenso strategisch vernetzte demokratische Antworten, als Zeichen der internationalen Solidarität und als wirksamer Impuls für die Demokratie vor der eigenen Haustür

Maja Sojref ist Geschäftsführerin des New Israel Fund (NIF) Deutschland, der für die Unterstützung der israelischen Zivilgesellschaft mobilisiert und den Austausch mit Initiativen in Deutschland fördert. An dem Beitrag hat Greta Paul mitgearbeitet.

1 Joachim Kuhs: How the EU is trying to overthrow the Israeli government, in: Israel National News (30.10.2020): www.israelnationalnews.com/news/290177 [Abruf 24.03.2026].

2 Alle drei Organisationen sind Partnerorganisationen des New Israel Fund.

3 Michael Hauser Tov: Netanyahu‘s 11 Moves Taking Israel From Democracy Toward Authoritarian Rule, in: Haaretz (24.01.2026): www.haaretz.com/israel-news/2026-01-24/ty-article-magazine/.premium/netanyahus-11-moves-taking-israel-from-democracy-toward-authoritarian-rule/0000019b-dbad-d4f5-a7ff-dfbd42160000 [Abruf 24.03.2026].

Kollektenbitte zum Israelsonntag 2026

FÜR AKTION SÜHNEZEICHEN FRIEDENSDIENSTE

Junge Freiwillige von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* unterstützen die soziale Arbeit bei jüdischen Partnerorganisationen in Europa, Israel und in den USA. Sie begleiten Überlebende der Shoah und ihre Nachkommen. Sie arbeiten mit in jüdischen Gemeindezentren, bei jüdischen Hilfsorganisationen, zum Beispiel für Menschen auf der Flucht oder für Menschen mit Behinderungen. In Gedenkstätten und Museen halten sie die Erinnerung an die Shoah, aber auch an die jüdische Kulturgeschichte Europas wach. Ihr Engagement ermöglicht ihnen Begegnungen mit der Vielfalt jüdischen Lebens in unserer Zeit.

Durch die langjährige Zusammenarbeit mit jüdischen Partnern entstanden nach den schwersten Verbrechen der Shoah neue Beziehungen zwischen Christen und Juden. Die Beziehungen sind fragil und brauchen Pflege und immer wieder neuen Austausch und gemeinsames Lernen. Denn weltweit beobachten wir ein Anwachsen von Antisemitismus, werden Jüdinnen und Juden bedroht und angegriffen.

Wir hoffen weiter auf einen gerechten Frieden für alle Menschen im Nahen Osten und für ein Zusammenleben aller Gemeinschaften in Frieden und Gleichberechtigung. Die jungen Freiwilligen verleihen dieser Hoffnung durch ihre Friedensdienste zeichenhaft und ganz persönlich Ausdruck.

Mit Ihrem Gebet und Ihrer Gabe stärken Sie dieses Engagement.

Herzlichen Dank.

Ihre Jutta Weduwen
Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto (bitte beachten: seit 2023 geänderte Kontodaten):
IBAN: DE72 3702 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33XXX | SozialBank

Wir beraten Sie gerne! Nicole Minkert, Fundraising-Referat:
spende@asf-ev.de | www.asf-ev.de/kollekte

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon +49 30 28395-184 | Fax +49 30 28395-135
asf.de | asf_ev | Aktion Sühnezeichen Friedensdienste | www.asf-ev.de
Spendenkonto (bitte beachten: seit 2023 geänderte Kontodaten):
IBAN: DE72 3702 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33XXX | SozialBank
Redaktion: Jutta Weduwen (verantwortlich), Marie Hecke, Thomas Heldt, Matthias Loerbroks, Angelika Obert, Gabriele Scherle, Matteo Schürenberg, Lorenz Wilkens
Gestaltung: Anna-Maria Roch | **Druck:** Druckerei Dülmen
Auflage: 2.300 Stück | Ausgabe: März 2026
Redaktionsschluss: März 2026

Bild- und Fotonachweise

Titelbild, Seite 32: ASF/Uriel Kashi
Seite 8/9, 28/29, 35/36, 44/45: ASF/Ruthe Zuntz
Seite 13, 25, 33, 37, 39, 40, 49: Privat
Seite 42: ASF
Umschlagrückseite: ASF/Ruthe Zuntz
Foto auf Umschlagrückseite: Der ASF-Freiwillige Johann unterstützte in seinem Freiwilligenjahr 2021/2022 in Jerusalem Kinder mit Behinderungen und besuchte Überlebende der Shoah.

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Die ASF-Predigthilfen werden von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) gefördert.

Kofinanziert von der Europäischen Union

*Gefördert von der Europäischen Union. Die geäußerten Ansichten der Autor*innen spiegeln nicht Fnotwendigerweise die der Europäischen Union oder der Bewilligungsbehörde (EACEA) wider. Weder die Europäische Union noch die Bewilligungsbehörde können dafür verantwortlich gemacht werden.*

Beleg / Quittung für Auftraggeber*in

IBAN Kontoinhaber*in

Empfänger

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80, 10117 Berlin
IBAN DE72 3702 0500 0003 1137 00
SozialBank

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ist wegen Förderung mildtätiger und gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten uns zugegangenen Freistellungsbescheid des Finanzamtes für Körperschaften I von Berlin, StNr. 27/659/51675 vom 3.11.2025 gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftssteuer befreit. Es wird bestätigt, dass die Zuwendung nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Spendenbetrag: Euro, Cent

Ihre Spendenbescheinigung

erhalten Sie ab einem Betrag von 50 Euro automatisch zu Beginn des Folgejahres. Für Beträge bis zu 300 Euro reicht Ihr Kontoauszug als Spendennachweis.

Name Auftraggeber*in / Quittungsstempel

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.

Begünstigte: Name, Vorname/Firma

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

IBAN
DE72370205000003113700

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)
BFSWDE33XXX

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Betrag: Euro, Cent

SPENDE

ggf. Stichwort

Danke für Ihre Spende!

Spenden- / Mitgliedsnummer oder Name Spender*in:
Israelsonntag 2026

PLZ und Straße Spender*in:

Angaben zu Kontoinhaber*in / Zahler*in: Name, Vorname / Firma, Ort (keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE

06

Datum

Unterschrift(en)

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

IHRE HILFE KOMMT AN! BITTE UNTERSTÜTZEN SIE UNS.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um …

- … junge Menschen zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Rechtsextremismus einzutreten.
- … Überlebende der Shoah und NS-Verfolgung zu begleiten.
- … in Israel, Europa und den USA jüdische Partnerorganisationen in Gemeinden, Sozialeinrichtungen oder an Gedenkorten zu unterstützen.

EIN JAHR DABEI – PATENSCHAFT ÜBERNEHMEN

ASF-Freiwillige aus dem Ausland engagieren sich bundesweit an Gedenkorten und begleiten Geflüchtete, Ältere und Menschen mit Behinderungen. Mit Ihrer Patenschaft ermöglichen Sie einem jungen Menschen, sich aktiv für Verständigung und Frieden einzusetzen – und sind selbst ein Jahr mit dabei!

www.asf-ev.de/patenschaft

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon +49 30 28395-184 | Fax -135
asf.de | asf_ev | Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Spendenkonto: IBAN: DE72 3702 0500 0003 1137 00 | BIC: BFSWDE33XXX | SozialBank (seit 2023 geänderte Kontodaten)